Nr. 137 — Jahrgang 19 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 18. Juni 193

Volkswille

zugleich **Volksstimme** für Bielitz

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Geschäftsstelle der „Volksstimme“ Bielsko, Republikanska Nr. 4l. — Telefon Nr. 1294

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 6. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). — Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschluß: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 2097

Vor einem Währungs-Waffenstillstand

Erstes Ergebnis der Londoner Verhandlungen — Einigung über die Kriegsschulden — Freie Hand für Roosevelt

London. Die Vertreter der Zentralbanken von Frankreich, England und Amerika setzten am Freitag ihre Stabilisierungsverhandlungen fort. Nach wie vor wird erklärt, daß mit der Ankündigung eines Währungs-Waffenstillstandes für die Dauer der Weltwirtschaftskonferenz in den nächsten Tagen zu rechnen sei. Eine vorläufige Einigung der Sachverständigen sei bereits vorhanden. Falls der Stabilisierungsentwurf, der angeblich ein Verhältnis von 4.05 Dollar zum Pfund vorsieht, angenommen wird, wird er voraussichtlich zu Beginn der kommenden Woche dem Währungsausschuß der Weltwirtschaftskonferenz unterbreitet.

*

Neuyork. In Amerika herrscht fast einmütig die Meinung vor, daß auf Grund der gegenwärtigen Lage **das Ende des Kriegsschuldenabkommens Tatsache geworden ist.** Man erwartet, daß während der kommenden Verhandlungen zweifellos **starke Streichungen bei den Kriegsschulden vorgenommen werden.** Finnland ist das einzige Land, das die volle Rate bezahlt hat, was in Amerika sehr anerkannt wurde. England, Italien, Tschechoslowakei, Lettland und Rumänien leisten lediglich Teilzahlungen auf die Raten. Frankreich, Polen, Belgien, Estland, Ungarn, Litauen und Südslawien **bezahlten nichts. Amerika erhielt weniger als 8 v. H. des an sich fällig gewesenen Betrages.** Die Erbitterung in Amerika gegen Frankreich ist außerordentlich groß. In der amerikanischen Presse findet man in großer Aufmachung die Erklärung, daß Frankreich keine Kriegsschulden zahle, während die Bank von Frankreich einen Goldbestand von vier Milliarden Dollar aufweise. Es wird auch dabei hervorgehoben, daß Frankreich England als närrisch bezeichne, weil es eine Teilzahlung geleistet habe. —

Schatzsekretär Woodin tritt den Londoner Meldungen entgegen, nach denen Amerika **bereits Stabilisierungsabmachungen eingegangen sei.** Wie Woodin erklärt, entbehren diese Gerüchte jeder Grundlage. In Washington sei ebenfalls nichts derartiges bisher unterbreitet. Die „New York Times“ meldet aus London, daß England, Frankreich und Italien mit einer 40-Millionen-Dollaranleihe für Oesterreich einverstanden seien, wie man sie Oesterreich in Lausanne versprochen habe. Die „New York Times“ meldet dies unter der Schlagzeile: „Oesterreich erhält eine Anleihe als Bollwerk gegen Nazis.“

*

Washington. Der amerikanische Kongreß hat sich bis zum Beginn des nächsten Jahres vertagt, nachdem er die letzten Vorlagen im Sinne des Präsidenten Roosevelt angenommen hatte. Roosevelt ist damit für die nächsten sechs Monate praktisch Diktator der amerikanischen Wirtschaft.

Auch Butler fährt nach London

Nicolas Murray Butler, der weltbekannte Präsident der Columbia-Universität in USA. und der Carnegie-Stiftung, befindet sich auf dem Wege nach London, um gleichfalls der Weltwirtschaftskonferenz beizuwohnen.

Sonderausschuß der Währungskommission

Bildung von zwei Unterausschüssen.

London. Der von der Währungskommission der Weltwirtschaftskonferenz eingesetzte Sonderausschuß trat am Freitag nachmittag unter dem Vorsitz von Gouverneur Cox (Amerika) zusammen. Es wurde beschlossen, der Währungskommission die Einsetzung von zwei Unterausschüssen vorzuschlagen. Der erste Unterausschuß soll unmittelbar notwendige Maßnahmen des finanziellen Wiederaufbaues und der zweite ständige Maßnahmen für die Wiedereinführung eines internationalen Währungsstandards behandeln.

Politik mit Fäusten

Scharfe Angriffe gegen Deutschland — Schlägereien im niederösterreichischen Landtag

Wien. Im niederösterreichischen Landtag kam es in der Freitag-Sitzung zu einer wüsten Rauferei. Während der Rede eines nationalsozialistischen Abgeordneten begannen die Christlich-Sozialen und Sozialdemokraten im Chor zu rufen: „Hochverräter heute gibt es kein deutsches Vaterland, nur ein Zuchthaus, Konzentrationslager“. Die Stimmung verschärfte sich, als der sozialdemokratische Redner die Lage in Deutschland scharf kritisierte. U. a. sagte er: „Das kleine Oesterreich soll zu einer Zelle des großen deutschen Zuchthauses gemacht werden. **Wir haben unser deutsches Vaterland verloren in dem Augenblick, als es dem Faschismus anheim fiel.**“ Auf diese Rede erwiderte der nationalsozialistische Abgeordnete Rendtmeister. Als er erklärte: „Ich werde die Anwürfe gegen meinen Führer auf mir nicht sitzen lassen“, entstand ein Riesenlärm. Abermals riefen die Christlich-Sozialen im Chor: „Wer ist Ihr Führer?“, worauf Rendtmeister mit erhobener Stimme erwiderte: „Adolf Hitler“. Darauf erfolgten Zwischenrufe der Christlich-Sozialen „**Unerhört, das ist Hochverrat.** Wir sind in Oesterreich“. Die Christlich-Sozialen sprangen von ihren Bänken auf, um die Nationalsozialisten hinauszudrängen. **Es kam zu einem Handgemenge, bei dem man nur sehen konnte, daß ein Abgeordneter, auf Rendtmeister losstürzte und ihm zwei Schläge gegen die Brust versetzte.** Dann entstand ein allgemeines Getümmel, wobei zahlreiche Schläge gewechselt wurden. Die Sitzung wurde schließlich unterbrochen.

Dollfuß bei Paul Boncour und Daladier

Paris. Bundeskanzler Dollfuß ist Freitag abend vom französischen Außenminister Paul Boncour zu einer 1½ stündigen Aussprache empfangen worden. Man vermutet, daß in der Hauptsache die österreichische Anleihe besprochen worden ist. Anschließend wurde Dollfuß vom Ministerpräsidenten Daladier empfangen.

Oesterreich in London

London. Die auch hier stark erörterte österreichische Frage hat offensichtlich eine merkbare Entspannung erfahren. Es war in Konferenzkreisen bekannt geworden, daß der tschechische Außenminister Benesch gewisse Anstrengungen gemacht hatte, um Oesterreich näher an den Kreis der Kleinen Entente heranzuziehen. Er hat offensichtlich von der Möglichkeit des engeren wirtschaftlichen Zusammenschlusses mit Oesterreich gesprochen und Aeußerungen über das neue Donaugebilde gemacht, das seiner ganzen Struktur nach Oesterreich bessere Entwicklungsmöglichkeiten bieten würde.

2½ Jahre Gefängnis und 100 000 Geldstrafe für Dr. Gereke

Berlin. Im Prozeß gegen den früheren Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung, Dr. Gereke, verkündete am Freitag mittag Landgerichtsdirektor Jasper folgendes Urteil: Dr. Gereke wird zu insgesamt 2½ Jahren Gefängnis und 100 000 RM Geldstrafe verurteilt.

Der Mitangeklagte Freigang wird zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Vormachtkämpfe

Als der österreichische Bundeskanzler Dollfuß mit deutlicher Spitze gegen die deutsche Delegation, zum Aerger der Reichspresse, im Wortgefecht in London jenen Spruch zitierte, daß der „Frömmste nicht im Frieden leben kann, wenns dem bösen Nachbar nicht gefällt“ und dabei „rauschenden Beifall“ geerntet haben soll, wußte wohl die Teilnehmerschaft auf der Weltwirtschaftskonferenz kaum, welche moralische Ohrfeige sie sich selbst quittierte. Man hörte in den Debatten in London viel von der notwendigen internationalen Zusammenarbeit, von der Notwendigkeit, das Vertrauen zueinander wieder zu gewinnen und ähnliche schöne diplomatische Verbeugungen, deren Betonung nichts anderes, als die Verewigung der Lüge bedeute, mit der man heute weltpolitische Probleme zu lösen versucht. Denn während man angibt, der Weltwirtschaftskrise zu Leibe rücken zu wollen, die Arbeitslosigkeit zu vermindern, geht schon von Beginn an der große Schacher los, erst einmal eine Herabsetzung der Kriegsschulden oder wenigstens, die Hinausschiebung der fälligen Raten, von Amerika zu erlangen. Just, als die Weltwirtschaftskonferenz zusammentrat, waren in Abzahlungen fällig, die man seitens Frankreich, Belgien und Abzahlungen fällig, die an seitens Frankreich, Belgien und Polen, zu zahlen ablehnt, während England wenigstens Teilzahlung bewilligt oder abführen will, während Italien einfach bereit ist, den Tribut zu leisten, um in anderer Beziehung von Amerika Konzessionen zu erlangen. Deutschland, dessen Presse beim Eintreffen der deutschen Delegation von der Durchbrechung der chinesischen Mauer sprach, hat durch das Stillhalteabkommen von seinen Gläubigern bereits einen Erfolg davon getragen, nicht, weil man ihm die Ruhepause gönnt, sondern, weil den Gläubigern einfach kein anderer Ausweg übrig blieb, sondern nachzugeben, weil sie auch sonst nichts erhalten hätten. Aber wenn man in Berlin darauf spekuliert, daß man die Gläubiger nur durch eine Hebung des Exports befriedigen wird, so irrt man sich gewaltig, denn die Wortgefechte auf der Konferenz haben sehr eindeutig bewiesen, daß hier die Vormachtkämpfe um die Beherrschung der Weltmärkte ausgetragen werden und hier Amerika und England ihre Rechnung zu begleichen haben.

Wir unterstreichen, was die Weltmärkte betrifft, denn durch den Viermächtepakt hat Frankreich seine Vormachtstellung in Europa bereits so befestigt, daß es mit seinen Bundesgenossen um die Einflüsse Italiens und Deutschlands nicht besorgt zu sein braucht, und wenn alle Erscheinungen im politischen Kräftespiel nicht trügen, so ist es ziemlich sicher, daß auf Kosten Deutschlands auch eine französisch-italienische Einigung zustande kommt, wofür sich bereits auf der Weltwirtschaftskonferenz gewisse Beziehungen anbahnen. Als hier, beim Machtantritt des deutschen Faschismus, die Tatsache hervorgehoben wurde, daß Italiens Duce gar nicht daran denkt, Deutschland zu helfen, er will es nur politisch ausnutzen, um Frankreich gefügiger zu machen, konnte man dies als eine böswillige Unterstellung betrachten, heute zeigt die Stützung Oesterreichs durch Italien in der Anschlußfrage mit aller Deutlichkeit, daß Italien es mit einem gewissen Behagen wahrnimmt, wie sich die Gegensätze zwischen Berlin und Wien zuspitzen, und während Deutschland mit seinem Moratorium um Nachsicht bei seinen Gläubigern bitten muß, gewährt man französischerseits Dollfuß eine Anleihe, die als eine offene Absage an Deutschland betrachtet werden muß und als eine ebenso scharfe Betonung der Zustimmung des Vorgehens, gegen den Nationalsozialismus in Oesterreich. Man gewährt dem kleinen Oesterreich eine Vorzugsstellung, trotz des Viermächtepaktes, welcher soeben abgeschlossen wurde und doch den vier Großmächten einen Vorrang bei der Entscheidung über europäische Probleme gewähren sollte. So wird nach der Ratifikation angeblich Daladier Mussolini aufsuchen, während Deutschland weiter beiseite geschoben wird, in eine Isolierung, aus der es nicht so leicht wieder herauskommen wird, solange die heutigen Machthaber am Ruder sind.

Man sollte sich in diesem Spiel keinerlei Illusionen hingeben, als wenn die übrigen Mächte, außer Amerika, England und Frankreich, etwas zu sagen hätten. Man gönnt ihnen die Klageanstimmung, über die bedauernswerte Lage ihrer Länder zu reservieren, sie dürfen sich auch in den Kommissionen abmühen, die bereits gefaßten „Beschlüsse“ oder „Anempfehlungen“ durchzukauen, die Entscheidung liegt doch bei Amerika, welches durch die Gläubigermachtstellung letzten Endes immer das letzte Wort sprechen wird. Was der amerikanische Vertreter seinen 2000 Zuhörern auf den

Weg gab, war weniger erfreulich, und noch weniger beruhigend können die Meinungen der amerikanischen Presse unter Direktion Roosevelts stimmen, der sich mit einem Male hinter die Entscheidungen des Kongresses zurückzieht, nachdem er ihn vorher nicht zeitig genug nach Hause schickte, um angeblich gerade in der Kriegsschuldenfrage freie Hand zu haben. Amerika will jedenfalls Europa eine Reihe von unabwendbaren Gesetzen aufzwingen und geht mit der „Industriekontrolle", der Regelung der Produktion, sowie der Arbeitszeit voran, einen Weg, dem die anderen Teilnehmer am großen Rat in London kaum folgen können und wollen. Nicht zuletzt wurde der Morganskandal inszeniert, um den Kapitalismus und seine Auswüchse bloßzustellen und damit auf bestimmte Vorgänge in Europa hinzuweisen, wo es nicht minder an Steuerhinterziehungen und Korruptionen stinkt. Daß Amerika im Verlauf der Konferenz bestrebt sein wird, restlos das Ruder in der Hand zu behalten und auch die Vormachtstellung rückhaltlos zu besitzen, das zeigen so deutlich die Anpassungen in der Krisenbeurteilung auch des Sowjetsvertreters auf der Weltwirtschaftskonferenz, Litwinow, der der kapitalistischen Welt seine Epistel las, die man in der bürgerlichen Presse vergeblich totzuschweigen versucht. Rußland hat durch die Staatswirtschaft für sich die Krise überwunden, wenn auch sein Warenhunger noch nicht befriedigt ist, gerade in den notwendigsten Bedarfsartikeln zur Ernährung, noch weiter hinter seinem Bedarf zurückgeblieben ist. Aber den gleichen Weg will, wenn auch unter anderen Voraussetzungen, scheinbar Amerika betreten, nicht zuletzt, um eben das europäische Chaos zu überwinden und, auf Kosten bestimmter Bindungen, England zu schlagen oder es als seinen Vasallen seiner Vormachtstellung zu unterordnen.

Ob und wieweit dieses Spiel in London gelingen wird, das wird kaum aus den „Empfehlungen" herauszulesen sein. Denn schon die erste Weltwirtschaftskonferenz in Genf hat erwiesen, daß man mit großen Hoffnungen zusammentrat, aber bei Ausführung der „Empfehlungen" immer auf den Nachbar wartete, der wiederum seine nationale Wirtschaft zu retten versuchte und schließlich dem Chaos zutrieb, welches heute in seiner unüberwindbaren Gestalt durch eben die Londoner Konferenz einen Ausdruck findet. Die bisherigen Wortgefechte haben nicht die Ueberzeugung aufkommen lassen, als wenn man wirklich bemüht wäre, zu einer Lösung zu kommen, sondern man hat immer mehr den Eindruck gewonnen, daß man auf das große Wunder wartet, welches die Krise beseitigen soll. Die Warnungen, daß man den Zeitgeist erkennen solle und die Menschheit nicht enttäuschen dürfe, scheinen jedenfalls ins Leere gesprochen worden zu sein. Das letzte Stelldichein, welches sich die Vertreter der kapitalistischen Gesellschafts- und Wirtschaftsform in London geben, wird wohl allen mit aller Deutlichkeit beweisen, daß sie den Problemen schon viel energischer zu Leibe rücken müssen, und wenn Zusammenarbeit und Vertrauen wieder hergestellt werden sollen, dann müssen in erster Linie Haß und Vergeltung verschwinden, von denen heut die Machtpolitik diktiert wird. Aber nicht nur unter den Staaten, sondern weit mehr noch im Innern eines jeden Landes, dies wagte niemand auszusprechen, obgleich es jedem nur zu genau bekannt ist, daß gerade die in London versammelten Vertreter bei ihren Landeskindern längst nicht mehr das Vertrauen besitzen, in ihrem Namen zu sprechen. Das trifft nicht nur für England und Amerika zu, sondern genau so für Deutschland, Italien und Rußland, welche durch die Diktatur gegen das Volk heute um eine Vormachtstellung ringen. Aber diese Erkenntnis wird sehr langsam bei den Völkern reifen, daß die alten Staats- und Wirtschaftsformen überholt sind, und es mag nicht so unrecht sein, wenn die Sowjetpresse die Londoner Konferenz als eine große Vorbereitung für den kommenden Krieg zwischen Kapitalismus und Sozialismus bezeichnet. Welche Rolle in diesem Ringen Rußland zukommen wird, darüber allerdings lüften die Weltrevolutionäre das Geheimnis nicht, da sie durch den deutschen Faschismus eine unangenehme Konkurrenz erleben. —ll.

Die „Baden-Wacht" verboten

Karlsruhe. Die politische Kampforganisation des Zentrums, die „Baden-Wacht", ist in Baden **aufgelöst** und **verboten** worden.

Steckengeblieben

London. Ministerpräsident Macdonald und 15 andere Abgeordnete der Weltwirtschaftskonferenz blieben Donnerstag nachmittag in **einem Fahrstuhl stecken,** als sie von einer Sitzung im 5. Stock zum Hauptsaal des Konferenzgebäudes herunterfahren wollten. Erst nach 5 Minuten konnte der Fahrstuhl wieder in Gang gebracht werden.

Englisch-amerikanische Kriegsschuldeneinigung

Die Besprechung zwischen dem englischen Finanzminister Neville Chamberlain (rechts) und dem amerikanischen Delegationsführer auf der Londoner Weltwirtschaftskonferenz, Staatssekretär Hull (links), führte zu einer vorläufigen Regelung der englisch-amerikanischen Schuldenfrage. Präsident Roosevelt hat sich damit einverstanden erklärt, zehn Millionen Dollar als Teilzahlung von England entgegenzunehmen.

Die „Mittelstraße der Welt"

Die Hauptstraße der Weltausstellung in Chicago, sie hat sich breits den Namen „Mittelweg der Welt" erworben, denn hier treffen sich ja in diesen Wochen tatsächlich Vertreter wohl aller Staaten und Nationen. Die Besucherzahl der riesigen Ausstellung wird von den zuständigen Stellen auf mindestens 30 Millionen geschätzt.

Um die 40-Stundenwoche

Die Vorbereitungen im Ausschuß — Sabotage der Unternehmer — Fragebogen statt Einführung

Genf. In dem Ausschuß der **Arbeitskonferenz** für die 40-Stundenwoche, der sich gegenwärtig mit der Ausarbeitung eines Fragebogens beschäftigt, schlug die Arbeitgebergruppe vor, in den Fragebogen einen neuen Punkt aufzunehmen, nach dem sämtliche Regierungen um Auskunft **über die Zahl der beschäftigten Arbeiter** und der **Arbeitslosen,** die bestehenden wöchentlichen Arbeitsstunden, Bedingungen des Arbeitsmarktes, Einfluß der Verminderung der Arbeitszeit auf den Arbeitsmarkt und die bestehenden Stundenpläne und andere Maßnahmen ersucht werden. Vor allem müsse zunächst der Zusammenhang zwischen Arbeitslosigkeit und Produktion noch eingehend geprüft werden, ehe an die Frage der Einführung der 40-Stundenwoche selbst herangeschritten werden könnte. Verschiedene Regierungsvertreter hoben gleichfalls hervor, daß in erster Linie eine genaue Prüfung der Bedingungen und **Auswirkungen der Einführung** der 40-Stundenwoche vorgenommen werden müsse. **Dieser Vorschlag stieß jedoch auf starken Widerstand der Arbeitnehmergruppen,** die den Arbeitgebervorschlag als Verzögerung der Arbeiten bezeichnet. Es würden hiermit wiederum Fragen aufgeworfen, die durch verschiedene Berichte des internationalen Arbeitsamtes bereits genügend geklärt seien. Die Frage der 40-Stundenwoche dürfe **nicht einer weitgehenden Untersuchung** über bereits genügend behandelte Fragen untergeordnet werden. In dem Ausschuß kam ein Kompromiß dahin zustande, daß die von der Arbeitgebergruppe aufgeworfenen Vorfragen an die Regierungen in die **Präambel des Fragebogens** aufgenommen werden sollen.

Das Ergebnis der Stillhalteverhandlungen

London. Am Freitag abend wurde der Bericht über die Stillhalteverhandlungen herausgegeben, die in der Zeit vom 13. bis 16. Juni in der Martinsbank in London geführt worden sind. In dem Bericht wird mitgeteilt, daß die Erörterungen sich auf gewisse Abänderungen des Abkommens erstreckt hätten. Als Ergebnis der Verhandlungen wurde eine Kündigung gemäß Paragraph 16 des Stillhalteabkommens gewährt. Es wurde dann die Frage erörtert, ob im Hinblick auf die veränderten Umstände alle Kapitalrückzahlungen zeitweilig ausgesetzt werden sollten. Es wurde beschlossen, daß die Kapitalrückzahlungen in Höhe von etwa 75 Millionen Goldmark bis zum 28. Februar 1934 ausgesetzt werden sollen. Diese Aenderung wurde mit wirkender Kraft unterzeichnet und ist dementsprechend für alle am Abkommen beteiligten Staaten gültig. Endlich wird in dem Bericht erklärt, daß auf den Wunsch des Präsidenten der Reichsbank hin der Konsultativausschuß die Gläubiger anweisen wird, eine Herabsetzung der jetzigen Zinssätze zu empfehlen.

Katastrophales Absinken des Verkehrs im Danziger Hafen

Danzig. In der Zeit vom 1. bis 11. Juni sind aus dem Danziger Hafengebiet insgesamt 9793 Tonnen verladen worden gegenüber 16 405 Tonnen im Hafen von Gdingen. Im Hafen von Danzig wurden in der gleichen Zeit angedient: 82 644 Tonnen gegen 150 000 Tonnen in Gdingen. Von diesen Mengen machte die Kohlenausfuhr in Danzig rund 45 000 Tonnen aus und in Gdingen rund 136 000 Tonnen. Es muß demnach festgestellt werden, daß die Kohlenausfuhr in Danzig nur noch ein Drittel von der Kohlenausfuhr in Gdingen beträgt, oder nur noch ein Viertel von der gesamten Kohlenausfuhr beider Häfen.

Die Hafenverkehrskrise in Danzig nimmt also einen Umfang an, der noch vor wenigen Wochen nicht für möglich gehalten wurde. Der Rückgang des Danziger Hafenverkehrs macht sich besonders stark bei der Kohlenausfuhr bemerkbar.

Zusammenkunft Dr. Rauschning-Ziehm

Danzig. Wie verlautet, wird am Sonnabend eine Besprechung zwischen dem bisherigen Präsidenten des Senats Dr. Ziehm und dem zukünftigen Senatspräsidenten Dr. Rauschning stattfinden, in der die Bildung einer gemeinsamen Regierungsfront besprochen werden soll.

Japanische Gegenmaßnahmen

Tokio. Das japanische Kabinett hat beschlossen, dem Wirtschaftsminister Vollmachten zu erteilen, um weitere Gegenmaßnahmen gegen die englische und indische Einfuhr zu treffen, die wahrscheinlich schon am 1. Juli 1933 in Kraft treten werden.

„Pressefreiheit"

254 Zeitungen in Deutschland verboten. — Gegenmaßnahmen der Tschechoslowakei.

Berlin. (Verein deutscher Zeitungsverleger.) Der preußische Innenminister hat den Behörden ein Verzeichnis der für das Inland verbotenen ausländischen Druckschriften zur Kenntnis gebracht. Danach war am 1. Juni der Verbreitung von 254 **ausländischen Zeitungen in Deutschland verboten.** Die einzelnen Staaten sind mit folgenden Zahlen auf der Verbotsliste vertreten: Amerika 9, Argentinien 2, Belgien 7, Kanada 2, Dänemark 4, Danzig 3, England 5, Frankreich 31, Holland 9, Lettland 2, Litauen 1, Luxemburg 5 Oesterreich 37, Polen 24, Rumänien 1, Saargebiet 4, Schweden 1, die Schweiz 26, Sowjetrußland 9, Spanien 2, die Tschechoslowakei 66.

*

Prag. In der Tschechoslowakei steht das Verbot von nahezu 100 reichsdeutschen Tageszeitungen, Wochenschriften und illustrierten Zeitschriften unmittelbar bevor. Darunter werden sich **sämtliche nationalsozialistischen Parteiorgane,** aber auch andere große Zeitungen befinden, die in der Tschechoslowakei Verbreitung genießen, die als „gleichgeschaltet" bezeichnet werden. Die Maßnahme wird als eine Repressalie gegen das reichsdeutsche Verbot von 66 tschechischen Zeitungen hingestellt.

*

Riga. Die lettische Regierung hat sämtlichen reichsdeutschen Zeitungen das Postdebit entzogen.

Wer soll zahlen?

Die fälligen Kriegsschulden-Raten an Amerika.

Berlin. Bei den am heutigen Tage fällig werdenden Raten der alliierten Kriegsschulden an die Vereinigten Staaten von Amerika handelt es sich um einen Gesamtbetrag von rund 143,60 Millionen Dollar. Dieser Betrag verteilt sich auf die einzelnen Länder (in Millionen Dollar) wie folgt:

England 75,9, Frankreich 40,7, Italien 13,5, Belgien 6,3, Polen 3,5, Tschechoslowakei 1,5, Rumänien 1,0, Jugoslawien 0,4, Estland 0,3, Finnland 0,15, Litauen 0,13, Lettland 0,12, Ungarn 0,03.

Rußland will seine Wehrmacht weiter ausbauen

Moskau. Die Gesellschaft Ossoaviachim will jetzt einen neuen Feldzug für den Ausbau der russischen Flotte einleiten. Es sollen Geldmittel gesammelt werden, um der russischen Flotte weitere Kriegsschiffe, insbesondere U-Boote, zuzuführen. Dieser Werbefeldzug findet im Juli unter Führung Stalins, Woroschilows, Molotows und Kalinins statt.

Am Dirigentenpult vom Tode ereilt

Generalmusikdirektor Egon Pollack wurde in seiner Heimatstadt Prag beim Dirigieren einer Fidelio-Aufführung von einem Unwohlsein befallen und verschied kurz darauf. Pollack hat sich vor allem um den Aufschwung des Musiklebens in Hamburg, wo er lange Jahre wirkte, große Verdienste erworben.

Polnisch-Schlesien

Der richtige „Mann“ an der richtigen Stelle . . .

Für ein Schulhaus ins Gefängnis.

Der „Ilustrowany Kurjer Codzienny“ weiß über eine sehr erbauliche Geschichte aus der Warschauer Wojewodschaft zu berichten, die fast unglaublich klingt, jedoch auf Wahrheit beruht. Wir wollen sie nach diesem Blatte hier wiedergeben. Unweit von Warschau liegt eine Gemeinde, die sich Sobienie-Jeziory nennt. In der Umgebung liegen weitere zahlreiche Gemeinden, die viele Einwohner zählen. Alle diese Gemeinden verfügten über kein geeignetes Schulhaus. Bauernhäuser wurden als Schulhäuser verwendet, worunter die Kinder und Lehrer und selbstverständlich auch der Schulunterricht sehr gelitten haben. Das war den guten Gemeindebewohnern doch zuwider und sie haben beschlossen, ein neues modernes Schulhaus zu bauen. Was sie beschlossen haben, das wurde auch ausgeführt. 1932 wurde ein neues modernes Schulhaus fertiggestellt. Natürlich hat man mit argen Geldschwierigkeiten zu kämpfen gehabt und hoffte im Stillen, eine Subvention zu bekommen. Das neue Schulhaus hatte vier geräumige Schulklassen, einen Büroraum, Kleiderraum und sonst alles, was dazu gehörte.

So wandte man sich an das Schulkuratorium, um noch alles andere zu erledigen. Das Schulkuratorium in Lublin ist für Sobienie-Jeziory zuständig, obwohl die Gemeinde nicht weit von Warschau entfernt liegt. Man schickte nach Lublin eine Delegation hin, die alles Erforderliche erledigen sollte. Der Herr Kurator war abwesend und man führte die Delegation zu einer zwar älteren, aber sehr unfreundlichen Dame. Sie hörte die Delegation an und ließ den Referenten holen, der sich erst später einfand und dafür eine entsprechende „Schürzenpredigt“ sich anhören mußte. Die Delegation nahm das hin, weil sie sich in die „Familienangelegenheiten“ des Schulkuratoriums nicht einzumischen gedenkt. Jetzt platzte aber die zwar ältere, aber unfreundliche Dame los. „Für die Schule in Sobienie-Jeziory geben wir niemals einen Groschen her“, sagte die Gestrenge, — „und sie gehen ins Gefängnis.“ — „Sehr gerne — war die Antwort — denn wir werden wenigstens einmal auf Staatskosten versorgt sein, aber wir möchten wenigstens wissen, warum wir eingesperrt werden sollten. Da klärte die gestrenge ältere, aber unfreundliche Dame die Gründe auf. „Zuallererst — sagte sie, — habt ihr überhaupt nicht gefragt, ob wir die Erlaubnis zum Bau einer Volksschule gerade in Sobienie-Jeziory erteilen werden, und zweitens, ihr habt gebaut nach der Skala 1 : 200, anstatt 1 :100. Die Behörden haben obendrein den Schulbau bestätigt. Die Delegation frug jedoch schüchtern weiter, ob das Kuratorium doch über Subventionsgelder verfüge, denn darum hat sich hauptsächlich die ganze Sache gedreht. „Nein,“ war die Antwort. „Wir haben überhaupt keine Subventionsgelder, obwohl wir uns darum sehr intensiv bemühen, aber die Herren in Sobienie-Jeziory bekommen keinen Groschen.“ Dann frug die Delegation noch, ob das Kuratorium Aussicht hat, Subvention von dem Schulministerium zu erlangen. Daraufhin antwortete die Gestrenge dem Sprecher der Delegation: „Mit ihnen lohnt es sich überhaupt nicht zu sprechen, weil ich sie in den Anklagezustand bei der Wojewodschaft versetzen werde.“

Einen solchen Brief druckt das genannte Blatt des Führers der Delegation ab, der wirklich erbaulich ist und auch humorvoll geschrieben wurde. Nun hängt das genannte Blatt einen langen Schwanz an dieses Schreiben, und fragt nicht mit Unrecht, ob die Nase für die Schnupfdose da sei oder umgekehrt. Zuerst war natürlich die Nase da und die Schnupfdose wurde später angeschafft, mithin ist sie für die Nase da. Die Gemeindebewohner lassen es sich was kosten, lassen Baupläne entwerfen und von den Behörden bestätigen, und als ein modernes Schulhaus fertiggestellt wird, dann müssen sie wahrnehmen, daß ihre Auslagen für die „Katz“ waren, denn sie bekommen nicht nur keine Subvention, sondern sollen noch eingesperrt werden, weil sie nicht nach der Skala 1:100, sondern nach der Skala 1:200 gebaut haben. Der Bürger soll es nicht zu gut meinen, er ist nach dem Begriff einer Bürokratenseele dazu da, um bevormundet zu werden und hat sich nur zu fügen. Aber es ist alles in der besten Ordnung, wenn die Schulkinder in kleinen Bauernstübchen unterrichtet werden, denn das entspricht der Bauskala 1 : 100. Man muß eigentlich über solche bürokratische Klugheit lachen.

Vor einem Lohnabbau in den Rybniker Kohlengruben

Die Generalverwaltung der Rybniker Steinkohlengewerkschaft hat nach Kattowitz die Betriebsräte aller, dieser Gewerkschaft angehörenden Gruben, einberufen. Diesem Konzern gehören etwa 7 große Gruben an, die mehr als 10 000 Arbeiter beschäftigen. Ein großer Teil der Gruben soll stillgelegt werden und die Stillegungsanträge liegen dem Demo zur Entscheidung vor. Die Bewohner des Rybniker Kreises wehren sich aus Leibeskräften gegen die beabsichtigte Stillegung der Gruben und die Belegschaft der Emmagrube hat bereits einem 7 prozentigen Lohnabbau zugestimmt. Das scheint den Grubenverwaltungen zu wenig, denn man hat den Betriebsräten klargelegt, daß die Gruben eventuell vor der Stillegung gerettet werden können, aber die Arbeiter müssen einem 10 prozentigen Lohnabbau auf allen Gruben, die der Rybniker Steinkohlengewerkschaft angehören, zustimmen. Die Angestellten werden auch daran glauben müssen, denn die Generalverwaltung schlägt einen 12 prozentigen Abbau aller nach dem Gehaltstarif bezahlten Beamtengehältern vor. Auf solche Vorschläge waren die Betriebsräte nicht vorbereitet und gaben eine Erklärung ab, daß sie zuerst mit den Arbeitergewerkschaften, die doch als Lohnkontrahenten in Frage kommen, verhandeln müssen. Darauf gingen die Grubenverwaltungen ein und die Sitzung wurde unterbrochen. Die Betriebsräte nahmen daraufhin Fühlung mit den Gewerkschaftsführern und man einigte sich, eine gemeinsame Gewerkschaftskommission zu bilden, die sich mit der Lohnfrage befassen wird. Die Gewerkschaften sind zu der Ueberzeugung gelangt, daß es zwecklos sei mit den Grubenverwaltungen darüber zu verhandeln. Man beschloß die Lohnfrage an den Schlichtungsausschuß unter Vorsitz des Demo zu überweisen. Die Gewerkschaftskommission wandte sich dann an den Demo mit der Bitte, bei der Generaldirektion dahin zu intervenieren, daß diskutable Vorschläge unterbreitet werden. Man gab dem Demo zu verstehen, daß die Gewerkschaften geneigt wären, annehmbare Vorschläge anzunehmen, um die Gruben vor der Stillegung zu retten. Die Grubenverwaltungen müßten den Arbeitern mindestens 20 Schichten im Monat garantieren, die Stillegungsanträge als auch die Kündigungen zurückziehen und sich verpflichten, keine Arbeiter zu entlassen. Der Demo hat die Erklärungen zur Kenntnis genommen und sagte seine Intervention zu.

Die Kohlenindustrie in Gefahr

Die Grubenindustrie im südlichen Kohlenrevier bedroht — 9 Kohlengruben vor der Stillegung
Die Industriegemeinden vor dem finanziellen Zusammenbruch — Untätigkeit der Behörden

In der Grubenindustrie in Polen geht etwas vor, was uns alle mit großer Sorge erfüllt. In dem benachbarten Kohlengebiet Dombrowa Gornicza wurde

trotz des in Kraft stehenden Lohnvertrages ein 15 prozentiger Lohnraub durchgeführt.

Auf allen Gruben wurden Listen ausgelegt und die Arbeiter aufgefordert, ihre Namen in die Listen einzutragen, wodurch sie „freiwillig“ dem 15 prozentigen Lohnabbau zustimmen. Jene Arbeiter, die die Unterschrift verweigert haben, wurden auf die

Reduktionsliste gesetzt

und kommen zur Entlassung.

Wie oben angeführt, steht in Dombrowa Gornicza genau so wie in dem schlesischen Industriegebiet ein Lohnvertrag in Kraft. Der Lohnvertrag, der für beide Teile gilt, hat die Bestätigung der Regierung erlangt und wurde somit zum Gesetz erhoben. In dem Lohnvertrag wird ausdrücklich gesagt, daß er nach Ablauf von 6 Monaten gekündigt werden kann. Die Kündigung kann erst im August ausgesprochen werden. Die Grubenbesitzer haben den

Lohnvertrag nicht gekündigt, aber sie haben ihn außer Kraft gesetzt.

Es sind das nette Zustände, wenn Unternehmer, durch die Regierung sanktionierte Verträge, ohne jede Anstrengung außer Kraft setzen können. Auffallend ist dabei die Tatsache, daß sich bis jetzt noch keine Behörde gefunden hat, die dem Rechte Geltung verschaffen würde. Die Arbeitergewerkschaften haben den Arbeitsinspektor angerufen, sie haben auch im Arbeitsministerium interveniert, aber die Behörden verhalten sich zu dem Lohnraub ganz passiv.

Inzwischen werden Gruben nicht nur stillgelegt, aber gleich unter Wasser gesetzt. Die Arbeiter haben sich verzweifelnd gegen die Vernichtung der Gruben gewährt, haben lange Zeit im Hungerstreik verharrt und erhielten auch eine Zusage, daß die Gruben verschont bleiben. Alles war umsonst gewesen, denn man ließ die Pumpen nicht mehr bedienen und das Wasser drang in die unterirdischen Gänge. Die Grubenbesitzer haben den „Nachweis“ erbracht,

daß das Ersaufen einer Grube viel billiger ist, als die Ausführung der Notstandsarbeiten.

Die unter Wasser gesetzte Grube kann später entwässert werden und das kostet nicht so viel, jedenfalls weniger als die Notstandsarbeiten. So kam es eben, daß die Grubenbesitzer ihren Willen gegen den Willen des Volkes und der Regierung durchsetzen konnten. Und wie liegen die Dinge bei uns in dem schlesischen Kohlengebiet?

Seit Wochen schon berichten wir fast täglich über bevorstehende Stillegung von Kohlengruben. Jetzt ist das südliche Kohlenrevier auf der Werkstelle des Demos, der die Stillegungsanträge prüft. Am vergangenen Mittwoch prüfte der Demo einen Reduktionsantrag der Verwaltung der Rymergrube. 800 Arbeiter sollen von der Arbeit vertrieben werden.

Auf der Emmagrube haben die Arbeiter eine Abstimmung veranstaltet und freiwillig einem 7 prozentigen Lohnabbau zugestimmt, um die Grube vor der Stillegung zu retten.

Der Demo stattet Besuche der Blüchergrube in Boguschowitz und der Donnersmarckgrube in Chwallowitz ab, um die Rentabilität zu prüfen, weil die Verwaltungen mit Gewalt auf die Stillegung der beiden großen Kohlengruben drängen. Auch in dem Plesser Kreis arbeitet man mit Volldampf auf die Stillegung aller Kohlengruben. Die Bradegrube in Lazisk wurde stillgelegt und jetzt spricht man allen Ernstes über die bevorstehende Stillegung der Florentinengrube in Lagiewniki. Die Kapitalisten sind einmal in Schwung geraten und wollen gründliche Arbeit machen. Unter Hammer sollen die großen Kohlenwerke wie Wirek-, ferner Lithandra-, Andaluzien- und die Radzionkaugrube geraten.

Alle Kohlenwerke um das engeren Industriegebiet sollen stillgelegt werden

und sie werden stillgelegt, denn die Lage ist danach. Etwa 10 000 Bergarbeiter sind in ihrer Existenz bedroht. Es nützt heute den Arbeiter der „freiwillige“ Lohnverzicht nichts. Nach dem Lohnabbau verbleibt die Grube einige Wochen in Betrieb und dann kommt wieder der Antrag auf die Stillegung.

Durch die Grubenstillegungen werden nicht nur die Arbeiter, aber auch die Gemeinden in Mitleidenschaft gezogen. Die Gemeinden leben von den Lohngroschen der Arbeiter und den Steuergroschen der Produktion bezw. des Absatzes. Bleibt ein Lohntag aus, dann verkauft der Händler seine Ware nicht und der Schuster bekommt auch die Flickarbeit nicht. Dafür aber steigen die Lasten, denn die arbeitslos gewordenen Arbeiter fallen der Allgemeinheit und zuallererst den Gemeinden zur Last. Durch die Stillegung von Industriebetrieben wird alles in Mitleidenschaft gezogen, weshalb auch die Gemeinden nichts unversucht lassen, um die Stillegung zu verhindern. Gemeindedelegationen aus dem Rybniker Kreis haben beim Herrn Wojewoden vorgesprochen und baten ihn um Hilfe. Der Herr Wojewode tut alles Mögliche, aber letzten Endes setzen die Grubenverwaltungen alles durch, was sie wollen. Selbst die „Polska Zachodnia“ berichtet,

daß die Grubenverwaltungen unter Umgehung der Wojewodschaftsbehörden bei den Zentralbehörden in Warschau wegen Stillegung von Betrieben vorsprechen.

Das genannte Blatt vertritt die Meinung, daß der Demo sich einer jeden Stillegung aus Leibeskräften widersetzt, jedoch sehr oft vor vollendete Tatsachen gestellt wird. Das Blatt fordert einen

Kohlenkommissar,

der zusammen mit dem Demo über alle Stillegungen entscheiden wird. Es ist kaum anzunehmen, daß ein eventuell eingesetzter Kohlenkommissar hier etwas ausrichten wird, sobald der Demo den Dingen machtlos gegenüber steht. Jedenfalls beweist die Forderung der „Zachodnia“, wie verworren die Dinge in der Kohlenindustrie sind.

Wie es nicht anders zu erwarten war, bezeichnet die „Zachodnia“ die Stillegung der Kohlengruben in unserem Industriegebiet als einen

Sabotageakt der deutschen Kapitalisten.

Angeblich in Deutsch-Oberschlesien, legen die Kohlengruben Arbeiter an und durch die Stillegung der Kohlengruben in Polnisch-Oberschlesien soll der Nachweis erbracht werden, daß bei uns schlecht gewirtschaftet wird. Natürlich wird bei uns nicht gut gewirtschaftet, wenn eine Grube nach der anderen stillgelegt wird. Es ist nicht unsere Aufgabe, zu untersuchen, ob es sich hier um einen nationalen Sabotageakt handelt oder nicht, das ist Aufgabe der Regierung.

Sie hat die Exekutivgewalt in ihren Händen

und sie kann sie nach Herzenslust gebrauchen. Gegen die Arbeiter wird sie in Anwendung gebracht. Wir verlangen von der Regierung, daß sie ihre Pflicht tue und die Arbeiter, die Bevölkerung und die Gemeinden vor Not bewahre.

Betr. Aenderungen des Urlaubsgesetzes

Die schlesische Handelskammer teilt mit, daß mit dem 1. Januar n. J. Abänderungsbestimmungen zum Gesetz über Gewährung von Urlaub in Handels- und Industrieunternehmen in Kraft treten werden. Nach dem Wortlaut dieser neuen Bestimmungen kann der Minister für soziale Fürsorge im Einvernehmen mit dem Industrie- und Handelsministerium im Verordnungswege die Ausführung der Vorschriften über Urlaubsgewährung eine bestimmte Zeit hindurch, höchstens für die Dauer eines Kalenderjahres, außer Kraft setzen, oder Ausnahmen bei Anwendung der Vorschriften des Artikels 5 Absatz 3 zulassen. Dies erfolgt jedoch erst nach Anhörung der Industrie- und Handelskammern, sowie der Berufsorganisationen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer.

y.

Polizistenmörder Jarkulisch verübt Selbstmord

Vorher die Geliebte erschossen.

Eine schwere Schießerei spielte sich in Nowa-Wies in der Nacht zum Freitag zwischen dem Polizistenmörder Jarkulisz und einer Gruppe von Polizeibeamten ab. Der Kriminalpolizei wurde zugetragen, daß Roman Jarkulisz mit seiner Geliebten Hedwig Landek in einer Feldscheune an der ulica Zielona in Nowa-Wies ein gutes Versteck gefunden hatte. Die Scheune wurde, unter Anleitung des Polizeikommissars Brodniewicz von einer Gruppe uniformierter Polizeibeamten, sowie einiger Kriminalbeamten, umstellt. Einige Beamte, die Panzerhemden umgelegt hatten, drangen nun, mittels Leitern, in das Innere der Scheune ein. Dort fand man tatsächlich den Mörder und die Geliebte auf einem Strohhaufen schlafend vor. Jarkulisz schreckte aus dem Schlaf auf, noch ehe es der eindringenden Polizei gelungen war, sich auf ihn zu stürzen, um ihn zu überrumpeln und zu entwaffnen. Er feuerte sofort eine ganze Menge Kugeln ab und hielt die vordringenden Polizisten damit eine Zeitlang in Schach. Als er dann aber sah, daß ein Entkommen unmöglich sei, erschoß er zunächst seine Geliebte und dann sich selbst. Während des scharfen Feuergefechts wurde ein Polizeibeamter verletzt. Der Mörder und die erschossene Geliebte wurden nach der Leichenhalle des Spitals in Nowa-Wies überführt. Wie es heißt, war Roman Jarkulisz ebenfalls ein Mitglied der, vor einiger Zeit, liquidierten Weberbande.

r.

Ueberfall auf einen Kohlenzug

In der Nacht am 15. d. Mts., haben mehrere Männer einen Kohlenzug in Rojca überfallen und warfen von den Kohlenwaggons etwa 20 Tonnen Kohle herunter. Sie kamen aber nicht dazu die Kohle aufzuklauben, denn eine Polizeiabteilung kam zur Stelle und vertrieb die Kohlendiebe.

Kindertransporte nach den polnischen Erholungsstätten

Im vergangenen Jahre wurden in Polen insgesamt 137 948 minderbemittelte Kinder nach verschiedenen Erholungsstätten zwecks mehrwöchentlichem Aufenthalt, verschickt. Darunter befanden sich 69 165 Knaben und 68 783 Mädchen. Gegenüber dem Jahre 1931 erhöhte sich die Zahl der erholungsbedürftigten Kinder um 4397. Die Unterhaltungskosten betrugen 5 171 533,13 Zloty. Die hierfür erforderlichen Geldmittel wurden in nachstehender Weise aufgebracht: Aus dem Wohlfahrtsfonds 3 238 178,55 Zloty, aus dem Selbstverwaltungsfonds 798 115,46 Zloty, aus dem Regierungsfonds 703 287,61 Zloty und aus dem Fonds der Krankenkassen 431 951,71 Zloty.

y.

Hohe Freiheitsstrafe für Kazimierz Pielawski

Für Verleumdung zu 1 Jahr Arrest und 2000 Zloty Geldstrafe verurteilt.

Ein interessanter Verleumdungsprozeß gelangte am gestrigen Freitag vor der Strafkammer des Landgerichts Kattowitz zum Austrag. Es klagte gegen den Verleger des „Slonski Glos Publiczny“, Kazimierz Pielawski, Frau Wladyslawa P. aus Kattowitz, wegen schwerster Verleumdung und grober Beleidigung. Die Klägerin beanstandete einen offenen Brief, der in dem fraglichen Skandalblatt Aufnahme fand. Bei der gerichtlichen Vernehmung berief sich Pielawski auf den vermeintlichen Einsender des veröffentlichten Briefes. Der Staatsanwalt rügte in schärfstem Tone die Taktik der oberschlesischen Erpresser-Blätter, deren Herausgeber rücksichtslos vorgehen, um von den ausersehenen Opfern größere Geldsummen zu erhalten. Durch dieses rigorose Vorgehen ist schon so manche Existenz zugrunde gerichtet worden. In seinem Schlußwort beantragte der Anklagevertreter strengste Bestrafung. Das Urteil für Kazimierz Pielawski lautete auf 1 Jahr Arrest, sowie eine Geldstrafe von 2000 Zloty. Im Nichtzahlungsfalle erfolgt eine Umwandlung der Geldstrafe in eine Freiheitsstrafe und zwar pro 10 Zloty je einen Tag, gleich weitere 200 Tage Arrest. Eine Bewährungsfrist ist in dem vorliegenden Falle nicht zugebilligt worden. y.

2 Wochen Arrest für einen Reichsdeutschen

Der Reichsdeutsche Klinek, der in der Königshütte beschäftigt ist, hat sich in Königshütte einen Wohnsitz verschafft, ohne daß er von der Wojewodschaft die Aufenthaltsgenehmigung dazu erlangt hat. Wohl war er früher im Besitz einer solchen Aufenthaltsgenehmigung gewesen, die aber am 1. Juni erloschen ist. Klinek bemühte sich nicht um die Verlängerung seiner Aufenthaltsgenehmigung und blieb in Königshütte weiter wohnen. Die Polizeidirektion hat davon Kenntnis erlangt und bestrafte Klinek mit 150 Zloty Geldstrafe. Außerdem gab sich Klinek als Ingenieur aus, obwohl er dazu nicht berechtigt war. Er war von Beruf Techniker. Für die unrechtmäßige Titelaneignung erhielt Klinek 14 Tage Arrest, ohne Bewährungsfrist.

Briefträger entwendet seinem Kollegen 1000 Zl

Am 3. April händigte der Kassierer am Schwientochlowitzer Postamt den Geldbriefträgern größere Geldsummen zur Auszahlung von Rentenbezügen aus. U. a. erhielten die Briefträger Paul Szalecki und Grzywotz je mehrere tausend Zloty in Geldsäcken. An einem Tisch zählten beide das Geld nochmals durch. Nachdem Sz. bereits den Postraum verlassen hatte, erklärte Gr., daß ihm ein Geldsack mit 1000 Zloty fehle. Der Kassierer nahm an, daß er ihm zu wenig ausgezahlt habe und händigte ihm die fehlenden 1000 Zloty nochmals aus. Erst als er die Kasse einer Prüfung unterzogen hat, stellte er den Minus der 1000 Zloty fest. Als Sz. aus seinem Revier zurückkehrte, fragte ihn der Kassierer, ob ihm ein Ueberschuß geblieben ist, da angenommen wurde, daß entweder er 1000 Zloty mehr erhalten hat oder er versehentlich einen Sack vom Tisch mehr mitgenommen hat. Sz. erwiderte, daß ihm sein Geld zur Auszahlung aufgegangen war und kein Ueberschuß verblieb. Daraufhin wurde eine Untersuchung eingeleitet, wobei festgestellt wurde, daß Sz. die 1000 Zloty doch sich angeeignet hat. Nach diesem Beweis gab er dies zu und brachte am nächsten Tage 960 Zloty der Postverwaltung zurück.

Nun hatte sich Sz. am Freitag deswegen vor dem Königshütter Gericht zu verantworten. Seine Schuld wurde erwiesen und das Gericht verurteilte ihn zu sieben Monaten Gefängnis. Es wurde festgestellt, daß bei der Zählung sich Sz. tatsächlich den Geldsack angeeignet hat. k.

Vom alten Wirtschaftsverband der Kriegsverletzten- und Hinterbliebenen

Die Ortsgruppe Schwientochlowitz des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen hielt am 10. d. Mts., eine Vollversammlung ab. Da der bisherige Schriftführer abgewandert ist, so mußte eine Neuwahl vorgenommen werden. Sie fiel auf den Kameraden Otto Masurek, wohnhaft in Schwientochlowitz, ul. Dluga 56. An diesen haben sich die Mitglieder von nun ab in allen Versorgungsangelegenheiten zu wenden.

Die Ortsgruppe Rybnik des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen hielt am 11. d. Mts. eine Vollversammlung ab. Nach einem belehrenden Vortrag des Verbandsvorsitzenden über das Verfahren bei einer Verschlimmerung des Kriegsleidens sollte ein neuer Schriftführer gewählt werden. Da aber die meisten Kameraden außerhalb der Stadt Rybnik wohnen, so wurde die Wahl bis auf weiteres vertagt. Inzwischen haben sich die Mitglieder in allen Versorgungsangelegenheiten an Frau Paris in Rybnik, Zorska 48, zu wenden.

Der gestrige „Volkswille“ beschlagnahmt

Der Herr Zensor ist auf den „Volkswille“ schlecht zu sprechen, denn er hat uns gestern wieder festgehalten. Wir haben gestern eine kurze Notiz über die erfolgte Beschlagnahme der Mittwochausgabe veröffentlicht und diese Beschlagnahmeanzeige wurde beschlagnahmt.

Kattowitz und Umgebung

Zwei Frauen schwer bestraft.

Am 13. März d. Js. kam es vor dem Arbeitslosenamt in Janow-Gieschewald zu Unzuträglichkeit, weil an die Erwerbslosen, statt der Geldunterstützung, ein bestimmtes Mehlquantum ausgehändigt werden sollte. Die Unterstützungsbedürftigen waren sehr unwillig und erklärten sich damit keineswegs einverstanden. Es fanden sich noch zwei Frauen ein, die auf die versammelten Arbeitslosen einsprachen. Die Polizei mußte schließlich einschreiten, da die Situation immer bedrohlicher wurde. Man hatte durch das Fenster des Amtszimmers ein Kind geworfen und durch Zurufe erklärt, daß man mit den Kindern nicht verhungern wolle. — Die beiden Frauen wurden zur Anzeige gebracht.

Am Freitag wurde gegen die Elisabeth iMichallik und Albine Kapuszczok vor Gericht verhandelt. Die Frauen bemerkten, daß sie lediglich ihr Recht verfochten hätten und vieles bei der Anzeige übertrieben worden ist. Durch Zeugen allerdings wurde nachgewiesen, daß die Frauen versucht hatten, die versammelten Arbeitslosen zu Gewalttätigkeiten, sowie zu Unbesonnenheiten, zu verleiten. Das Urteil fiel daher für die beiden Angeklagten hart aus. Die Elisabeth Michallik erhielt 6 Monate und die Albine Kapuszczok sogar 7 Monate Gefängnis. Eine Bewährungsfrist wurde nicht zugebilligt. y.

Sonntagsdienst der Kassenärzte. Von Sonnabend, den 17. Juni, nachmittags 2 Uhr, bis Sonntag, den 18. Juni, nachts 12 Uhr, versehen folgende Kassenärzte den Dienst: Dr. Knosalla, Marsz. Pilsudskiego 10, Dr. Magiera, Plac Wolnosci 2.

Auszahlung der Arbeitslosen-Monatsbeihilfen. Nach einer Mitteilung des städtischen Arbeitsvermittelungsamtes werden am Dienstag, den 27. und Mittwoch, den 28. d. Mts., die fälligen Monatsunterstützungen an die registrierten, arbeitslosen Landarbeiter ausgezahlt. Es haben sich zu melden: Im Rathaus Bogutschütz am 27. die Arbeitslosen mit den Anfangsbuchstaben A bis L und am 28. d. Mts. mit den Anfangsbuchstaben M bis Z, sowie im Rathaus Zalenze am 27. die Beschäftigungslosen mit den Anfangsbuchstaben M bis Z und am 28. die Erwerbslosen mit den Anfangsbuchstaben A bis L. Die Auszahlung erfolgt im Rathaus Bogutschütz für die Arbeitslosen aus Groß-Kattowitz, sowie den Ortsteilen Zawodzie-Bogutschütz und im Rathaus Zalenze für die Erwerbslosen aus den Ortsteilen Zalenze-Domb, Brynow-Ligota, sowie Kattowitzerhalde. Die Unterstützungsempfänger werden ersucht, bei der Auszahlung ihre Arbeitsbücher mitzubringen. Die Auszahlung erfolgt in der Zeit von 8 bis 12 Uhr vormittags. y.

Das Auge ausgeschlagen. Gestern nachmittags kam es auf der Teichstraße in Kattowitz zu einer Schlägerei zwischen zwei jüngeren Männern, in deren Verlauf dem einen der Streitenden das rechte Auge ausgeschlagen wurde. Auf die Hilferufe des Verletzten kam ein Polizeiposten und führte den Verletzten zur Verbandsstelle. Dem anderen gelang es, bei dem entstandenen Menschenauflauf zu entkommen. o.

Arrestant verprügelt Zellengenossen. Der Stefan Paluchiewicz aus dem Ortsteil Domb wurde wegen einer Lärmszene, die er in betrunkenem Zustand verursachte, eines Tages vorübergehend in Polizeiarrest genommen. In der Polizeizelle befand sich bereits ein gewisser Pilorz. Zwischen beiden muß es aus irgend einem nichtigen Grunde zu Auseinandersetzungen gekommen sein, da sich Paluchiewicz bald auf den Pilorz stürzte und diesen mörderlich verprügelte. Wegen dieser Gewalttätigkeit stand Paluchiewicz am gestrigen Freitag vor dem Kattowitzer Gericht. Die Mißhandlung konnte ihm einwandfrei nachgewiesen werden. Das Urteil lautete auf 6 Monate Gefängnis, ohne Zubilligung einer Bewährungsfrist. y.

Königshütte und Umgebung

Wie in der Stadt Königshütte die Wohnungsnot behoben wird.

Alte bestehende Wohnungen werden als Lager- und Büroräume verwandt. — Was sagt das Wohnungsamt dazu?

Wie überall, ist die Wohnungsnot in Königshütte eine große, denn es warten schätzungsweise an die 2000 Leute auf Wohnungen schon jahrelang. Die Stadtverwaltung ist bemüht, nach Möglichkeit der Wohnungsnot durch Gewährung von verbilligten Baukrediten, Aufstockungen entgegenzutreten, was jedoch den Wohnungsmangel nicht beheben kann. Es werden wohl noch Jahrzehnte vergeben, bis jeder wieder einmal eine Wohnung sein eigen nennen wird können. Daß heute in einer Stube und Küche drei Familien mit 10 und mehr Personen „wohnen“ ist nichts seltenes, und mit Hygiene und Moral nichts mehr zu tun hat. Anderseits müssen infolge Fehlens einer Wohnung Menschen im Pferdestalle, wie es auf dem Pferdemarktplatz an der ulica Katowicka der Fall ist, wie die Wilden hausen. Man scheint sich darüber keine große Sorge zu machen, denn dieser unmenschliche Zustand wird geduldet.

Als Gegenstück zu dem großen Wohnungsmangel besteht die Tatsache, daß bestehende Wohnungen in alten Wohnhäusern als Lager- und Büroräume verwandt werden, was nach den Verfügungen nach nicht erlaubt ist. So ist im Hausgrundstück an der ulica Kazimierza 1 eine Dreizimmerwohnung nach einem Rechtsanwalt frei geworden. Anstatt diese Wohnung einem Wohnungssuchenden zuzuweisen, wurde sie vom Einheitsgeschäft „Tic“ mit Regalen ausgestattet und als Lagerräume für Waren eingerichtet. In einem anderen Fall wurde im Grundstück an der ulica Wolnosci 18 durch eine andere Wohnungszuweisung eine große Stube und Küche frei. Die Küche wurde in einen Büroraum für einen Rechtsanwalt eingerichtet, die nach der Stube führende Tür vermauert und das Zimmer, wie uns mitgeteilt wird, einem angrenzenden Schuhgeschäft als Lagerraum überlassen werden soll. Die zwei angeführten sind Tatsachen und durch Inaugenscheinnahme bereist festgestellt worden.

Ist dem Wohnungsamt über die unzulässige Wohnungsaneignung etwas bekannt? Wenn nicht, dann muß Vorsorge getroffen werden, daß die noch vor kurzer Zeit bewohnten beiden Wohnungen an Wohnungssuchende vergeben werden, denn derer gibt es, wie bereits angeführt, viele Hunderte. Es geht doch wirklich nicht an, daß im Zeitalter der Wohnungsnot Wohnungen der Allgemeinheit entzogen werden. k

Apothekendienst. Im südlichen Stadtteil versieht den Sonntagsdienst wie auch den Nachtdienst der nächsten Woche bis zum Sonnabend die Löwenapotheke an der ulica Wolnosci. Im nördlichen Stadtteil hat den Dienst in der kommenden Woche vom heutigen Sonnabend ab die Barbaraapotheke am Plac Mickiewicza inne. k.

Weil er gepfändet hat. Ein gewisser Jerzy Tunk aus Neuheiduk erschien im Büro des Gerichtsvollziehers Stephan Makota und verursachte daselbst eine Auseinandersetzung, indem er mit einem Stuhl gegen die Dielung schlug und dem Gerichtsvollzieher mit Erschießen drohte. Grund zu dieser Ausschreitung war, daß der Vater des Tunk mit einer Summe von 3600 Zl. in Verzug geraten ist und auf Antrag des Gläubigers vom Gerichtsvollzieher gepfändet wurde. Georg T. wurde bei der Polizei zur Anzeige gebracht. k.

GILGI — EINE VON UNS

Irmgard Keun

29)

Es ist etwas zerbrochen in Gilgi seit dieser Nacht. — Ach, jemanden gern haben, ist gut — jemanden lieb haben — auch. Aber verliebt sein, so richtig verliebt sein: ein qualvoller Zustand. Müßte eine Medizin dagegen geben. Wie ausgehöhlt ist man innerlich, abgetrennt von Menschen und Dingen, man sieht nicht mehr, hört nicht mehr, alles versinkt — alles wird zutiefst gleichgültig. Qualvoll zermürbend wird die Anstrengung, sich noch irgend etwas bedeutungsvoll erhalten zu wollen. Olga, Pit, Krons, Täschler — Namen ohne Inhalt — gestaltlos — weit, unwesentlich. Namen, die sekundenlang auftauchen und verschwinden. — Man sitzt im Büro — Erinnerung an ein Wort, einen Blick zuckt auf. — Wirkliches versinkt, nichts fühlt man als dieses schmerzlich körperliche Sehnen in Lippen und Handflächen. Man geht auf sein Zimmer — dünne Staubschicht lagert auf der kleinen Erika-Schreibmaschine, unschlüssig malt man mit dem Zeigefinger wunderliche kleine Wellenlinien und Kreise in den Staub. Man legt sich auf den Diwan — denkt, denkt, denkt — aber was man denkt sind keine Gedanken mehr, sind verschwommene Phantasien, rotneblige Bilder, Vorstellungen, Begebenheiten — gewesene, künftige — dumm, albern, verrückt — einen widerlich süßlichen Geschmack bekommt man im Mund — ach, was soll man sich noch wehren — wie und wogegen? Man ist ja so müde...

„Kron“, sagt die kleine Behrend, „Kron, ich muß Ihnen was sagen...“

„Ja, ja, was?“ —

„Die Wendt, Kron — ich war in der Buchhaltung, ich hab' alles gehört, was nebenan gesprochen wurde — die Wendt war beim Chef. Sollte gekündigt kriegen — hat die geweint und gesagt, ihre Mutter wär' krank und — Sie — Sie hätten für niemanden zu sorgen, und Ihnen ging's gut — und ist alles nicht wahr, Kron — ich hab' die gesehn mit ihrer Mutter — vorgestern, die Alte läuft wie 'ne Biene und ist quietschgesund. — Und nun will der Reuter Sie statt der Wendt...“

Gott sei Dank, Gott sei Dank — jetzt ist's nicht meine Schuld, ich kann nichts dafür. — Gott sei Dank, ich brauch nicht mehr hierher, niemand wird mich mehr ansehn — ich kann's nicht mehr vertragen, daß man mir ins Gesicht sieht. Und wenn überhaupt — warum dann erst nächsten Monat, warum dann nicht gleich?

Und Gilgi sitzt am Abend auf der Bettkante — ganz nackt — hat nur alle ihre bunten Ketten umgehängt, rote, grüne, blaue, weiße — aus Glas, Holz und Perlmutter. — „Martin, ich kann dir eine Freude machen, ich geh' nicht mehr ins Büro — man hat mir gekündigt. Traurig? Ach wo. Du siehst doch, wie lustig ich bin, ganz normal lustig. — — Du, Martin — weißt du, wie mir zu Mut ist? Wie einem, der in 'nem Restaurant sitzt und ißt und trinkt und weiß, er hat nicht genug Geld, um zu bezahlen — na, dann ist's schon ganz egal — nu' immer mehr bestellt — Sekt und Austern und Kaviar — ist man schon mal Zechpreller, dann aber auch richtig und nicht für'n kleines Helles und 'n trocknes Brötchen.“

Und schlägt harte Aktivität, fester Lebenswille schon mal um, dann ins wirkliche Gegenteil — nicht in Passivität — 'n eine Art Selbstzerstörungswut. Ist jetzt alles egal, Zukunft und Schulden und Durcheinander — alles egal — —

„Gilgi, mein kleines Maorimädchen...“ Tausend Worte Liebe, tausend dumme Worte, man sinkt darin unter, liegt unter einem Mantel von Worten, macht wohl noch letzte klägliche Anstrengungen, lächerlich zu finden, formt eine freche, triviale kleine Bemerkung, die auf dem Wege vom Hirn zu den Lippen bereits verlorengeht.

Warme, blauhimmlige Tage kommen. Man geht spazieren — „nö, Martin, wirklich — das ist mir langweilig, so planlos rumzulaufen, ich geh' sehr gern weite Strecken zu Fuß, aber ich muß irgendwohin gehn.“

„Tun wir doch auch.“

„Sooo — wohin gehn wir denn?“

„Na, irgendwohin werden wir schon kommen.“

„Ja, aber ich muß das vorher wissen.“

„Martin, ich weiß nicht — lauf' doch nicht so schnell, Martin — also diese häßlichen, grauen, verfaulten Schrebergärten kannst du doch unmöglich schön finden! — Unheimlich hier. Richtig lustmörderartig.“

„Na, das ist doch schon was.“

„Martin, im Sommer — im Sommer da werden wir zusammen im Rhein schwimmen — und die Radrennen sehn im Stadion. Das ist schön, Martin: die Jungens in ihren bunten Trikots, wie sie so abenteuerlich auf dem Rasen lagern. Und das wundervoll aufregende Geräusch der sausenden Räder — ssssst — das flitzt um die Kurven herum — Krrrtschickbummm, da liegt einer — man hat das Gefühl, man ist mitgefallen. Und alles dampf und kribbelt und fiebert vor Aufregung und Spannung — und über allem so'n weiter friedlicher Himmel, und die Luft ist warm und zittrig, die Bogenlampen sehen im Dunkeln aus wie vom Himmel gefallene Sterne...“ „Oh, mein Gilgichen wird poetisch!“ „Nur Reflex, Martin.“

Es macht Spaß, in der Kölner Altstadt herumzustrolchen. Winklige Gäßchen und holpriges Pflaster — heiße Maronen, zehn Stück für'n Groschen! — Man füllt sich Manteltaschen damit und wärmt sich die Fingerspitzen dran. — Wunderliche kleine Lokale... „Nee, Martin, komm — essen kann man hier nicht — die kalten Koteletts, die stehen sicher schon' halbes Jahr in der Auslage — wenn du dann reingehst und was bestellst, werden sie aus dem Fenster genommen und mit dem Wischlappen abgestaubt und...“

„Du kannst eine negative Phantasie entwickeln, Gilgichen!“

Krumm gezogene, altersschwache Häuser, Miniaturgeschäfte, Ladenscheiben nicht größer als ein Kopfkissen. Dahinter zusammengepfercht alte Kleider und Anzüge, Schokoladetafeln, so alt wie ein Yoghurt-Reklame-Bulgare, Uhren, die ein heiliges Gelübde abgelegt haben, nicht zu gehen, Guitarren, Kindertrompeten... Himioben steht als Name über einer Tür. „Himioben“, sagt Martin verzückt — „Himioben — so ein wunderbarer Name. Gilgichen, einer Stadt, in der jemand so heißt, kann ich einfach nicht ganz böse sein.“ Und hat eine Vision von einem wunderschönen, geheimnisvollen Judenmädchen mit schwarzen Lackhaaren und sanften Mondaugen und zauberhaften Wimpern — erfindet gleich eine abenteuerliche Geschichte, bringt schon komische Sachen fertig, der Martin — steht man vor einem verwackelten, einsturzbereiten Häuschen im schäbigsten Viertel von Köln und fühlt sich wie eingeklemmt zwischen zwei Seiten des alten Testaments — vage Vorstellung: sieben Jahr warten — was mit Kornfeld und Aehrenlesen und — wo du hingehst, da will ich auch hingehn...

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Das Stipendium

Von Zsigmond Moricz.

Der alte Bauer blieb im Flur des Schulhauses stehen. Den Hut hatte er bereits unter dem freien Himmel abgenommen, und um sich bemerkbar zu machen, begann er zu stapfen, als wollte er den Morast von den Stiefeln streifen. Es war gar nicht schmutzig, war ganz trocken, die beste Arbeitszeit, aber wenn ihm der Lehrer die Ehre erwies, ihn in einer so prachtvollen Arbeitszeit in die Schule zu rufen, so wollte er sich so benehmen, wie er es von seinen Vätern gelernt hatte: man mußte der Achtung den Herren gegenüber Ausdruck verleihen.

Er stapfte nochmals und räusperte sich auch. Vielleicht wird man es drinnen hören.

Der Lehrer, der ihn bereits erwartete, hörte ihn tatsächlich und kam ihm entgegen.

„Grüß Gott, Onkel Janos. Kommen Sie herein, kommen Sie, kommen Sie."

Er sprach mit ihm wie ein junger Lehrer, dem es um die Gunst der Bauern geht, zu sprechen hat. Er lächelte, war eifrig, unterstrich betont, was für ein gern gesehener Gast der Alte ist, der das Haus noch nie betreten hatte, seitdem es neu aufgebaut worden war.

„Ich danke ergebenst, Herr Lehrer", sagte der Alte und schritt sorgenvoll über die Schwelle, als harrte seiner etwas nicht ganz Gutes. Man kann nie wissen, was diese Herren von einem wollen.

Die Stube des Lehrers war ebenso neu wie das Haus selbst. Der alte Bauer sah sich nicht sonderlich interessiert um, doch gefiel es ihm nicht, daß in diesem kleinen Dorf ein so verflixt großes Palais als Schule erbaut worden war und daß der magere kleine Lehrer so verflixt vornehme Möbel habe. Zu seinen Zeiten war das nicht so gewesen, damals hatte die Schule ein Schilfdach und der Lehrer war ebenfalls alt und sehr arm.

„Na, Onkel Janos, wissen Sie, warum ich Sie hergebeten habe?"

„Der Herr Lehrer wird es mir schon sagen", sagte der Alte vorsichtig.

„Also, ich habe Sie hergebeten, weil ich mit Ihnen etwas Großes vorhabe."

Der siebzigjährige alte Mann sah den Lehrer ernst, starr an. Er hatte diesen Ton nicht gern. In seiner Jugend hatten die Herren mit den Bauern nicht so gesprochen, sondern gesagt: „Hört Ihr." Und: „Das kommt Euch nicht zu . . ." Da steckt was dahinter, wenn die so honigsüß mit einem reden.

„Also, Onkel Janos, es handelt sich darum, daß ich aus Ihrem Enkel einen Herrn machen will."

Im Gesicht des Alten zuckte kein Muskel. Keine Falte geriet in Bewegung. Er wartete. Wartete darauf, was da herauskommen werde.

„Ihr Enkel, der Jani, hat einen ausgezeichneten Kopf. Sechs Jahre lang ist er die Zierde der Schule gewesen. Der beste Schüler, der fleißigste, der geschickteste. Ich trachte schon lange danach, einen armen Jungen in die höhere Schule zu bringen. Ins Gymnasium. Wissen Sie, was das Gymnasium ist? Wohin die vornehmen Kinder gehen. Eine teure Schule, aber ich hab' es schon erledigt, daß Ihr Jani umsonst aufgenommen, unterrichtet und verpflegt wird. Er bekommt ein Stipendium. Kann alles werden: Pfarrer, Lehrer, Rechtsanwalt oder Richter, oder was er sonst werden will. Haben Sie mich verstanden?"

„Ich hab's gehört, gnädiger Herr", antwortete der Alte nachdenklich.

„Geben Sie ihn her?"

Diese Worte hatte der Lehrer falsch gewählt, denn der Alte war sich darüber sofort im klaren, daß hier etwas von ihm abhänge, und wenn man von ihm etwas verlangt, so muß er sich die Sache überlegen.

„Was das betrifft", sagte er, „so gehört der Bub mir."

„Selbstverständlich gehört er Ihnen."

„Er gehört mir, gnädiger Herr, denn sein Vater ist an einer Krankheit gestorben, die er aus dem Krieg heimgebracht hat. Mein Sohn. Na, und als er gestorben ist, sind die drei Kinder mir hinterblieben. Und als dann auch meine Schwiegertochter gestorben ist, sind die drei Kinder ganz in meinen Besitz gekommen. Ich füttere sie, ich sorge für ihr leibliches Wohl, ich zahle für sie die Buße, wenn sie nicht in die Schule gehen können, denn im Winter, wenn sie keine ganzen Stiefel haben, können sie den weiten Weg nicht gehen, und dann werde ich dafür bestraft."

„Das ist alles nicht so schlimm, und für den Jani haben Sie niemals Strafe zahlen müssen. Der hat sogar zu Weihnachten jedes Jahr neue Stiefel bekommen. Ist's so?"

Der Alte schwieg; jetzt will man ihn um sein Eigentum bringen.

„Damit ist der Bub noch nicht bezahlt", sagte er.

Mit neuem Schiff

Von Traute Wittmann.

Und wieder fährt
Ein neues Schiff ins Meer,
Hinaus — in unbekannte
Schicksalswellen,
Und niemand weiß,
Ob Freude oder Leid,
Sturm oder Sonnenseligkeit
Sich auf der weiten Fahrt
Dazugesellen.

Vom alten Hafen,
Der noch nah,
Strahlt wie ein Leitstern
Funkelnd letztes Licht...
So — zwischen heller Nacht
Und unerforschtem Tag
Treibt junger Wind,
Der lebensfroh erwacht,
Die Segel,
Die auf Glück gerichtet sind.

„Wir wollen nicht feilschen", erklärte der Lehrer. „Jetzt macht der Bub ein solches Glück daß er dafür nie seinen Dank wird abstatten können. Der Bub kommt ins Internat."

„Das ist noch nicht sicher", meinte der Alte.

„Wieso nicht?"

„Der Bub hat ja gar nicht die Kleider dazu."

„Das tut nichts", sagte der Lehrer, „ich hab den Buben so gern, daß ich es auf mich nehme, bei den wohlhabenden Leuten des Dorfes eine Sammlung zu veranstalten. Wir werden ihn mit Kleidern versehen, die Reisekosten bezahlen, ich werde ihn selbst in die Stadt bringen und alles erledigen. Ich schätze mich glücklich, für einen so klugen Buben etwas tun zu können."

„Aber warum wollen Sie, Herr Lehrer, aus dem Buben einen Herrn machen?"

„Weil er dazu das Zeug hat. Der liebe Gott hat ihn mit einem selten großen Verstand gesegnet. Ein solches kleines Genie darf hier nicht zugrunde gehen. Darum. Sind wir jetzt einig?"

Der Alte schwieg.

„Der Bub ist mein", sagte er ernst. „Er ist ein geschickter Junge, der mir tüchtig helfen kann. Ist ein sehr brauchbarer Junge. Kann schon ganz richtig mit den Pferden umgehen. Im Frühjahr hat er auch schon geackert, hat den Pflug geführt, daß es eine Freude war. Und jetzt muß er auch nicht mehr in die Schule gehen, kann arbeiten."

„Was soll das heißen?" fragte der junge Lehrer heftig. „Freuen Sie sich denn nicht, daß aus Ihrem Enkel ein Herr wird?"

„Freuen tu ich mich schon, gnädiger Herr, aber ich möchte auch wissen, was ich für ihn bekomme?"

„Was Sie für ihn bekommen? Wie meinen Sie das?"

„Denn die Herren werden mit ihm sehr gut fahren. Er ist ein vortrefflicher Junge. Wenn ich ihn hergebe, bekommen die Herrn ein ihnen entsprechendes Kind, daß . . . Einen so arbeitsamen, fleißigen, geschickten Buben herzugeben, ist keine Kleinigkeit."

„Also, wie denken Sie sich das?"

„Denn nicht wahr, Herr Lehrer, der Bub ist mein. Den kann mir niemand nehmen, nicht einmal das Gesetz. Wenn er mir fortgenommen wird, jetzt, da er mir schon richtig nützen könnte, was wird dann aus mir?"

Der Lehrer lauschte verblüfft dem alten Bauern. Aber dieser fuhr fort:

„Denn bisher hat er mir nichts genützt, er war klein, mußte auch in die Schule gehen. Jetzt, da er schon eine Kraft ist, tät' mir das Herz nach ihm weinen, wenn er fort müßte."

„Was wollen Sie also?"

„Er wird mir ausgespannt, als Herr. Wer ersetzt mir meinen Schaden?"

Und sich auf sein Recht versteifend, sah er herausfordernd den Lehrer an, der, zum eigenen Nutzen, als Vertreter der Herrenkaste, ihm sein Hab und Gut rauben will.

„Umsonst geb' ich ihn nicht her. Aber wenn mir mein Verlust bezahlt wird, so sag' ich nicht nein."

Wie ein barbarischer Menschenhändler, der sein Kind als Sklave verkauft.

„Was wollen Sie für ihn bekommen?"

„Der gnädige Herr, das heißt, die Herren sollen mir statt seiner einen andern Jungknecht stellen. Und so lange der Bub fort ist, immer einen im gleichen Alter, der seine Arbeit verrichten kann."

Der junge Lehrer verzagte.

„Das geht nicht, mein Alter."

„Anders aber kommt der Handel nicht zustande. Die Herren nehmen uns das Geld fort, das Land, sogar die Luft, und jetzt auch noch die Blüte unserer Kinder? Denn die Herren wollen nichts von denen wissen, die nicht gut sind. Wählen nur die besten aus. Wenn sie den Herrenstand vermehren wollen, dann sollen sie dafür auch zahlen."

Gegen diese kristallklare Ueberlegung vermochte der Lehrer nicht aufzukommen. Und so wurde aus Jani kein Herr.

Sommer in der Großstadt

Margueritenfeld eines Parks mitten im Häusermeer.

Der unfreiwillige Lebensretter

Von F. Brustat.

Man soll sein Leben lassen für die Brüder, jawohl. — Entschieden angenehmer ist es allerdings, ihnen auf eine weniger radikale Weise zu helfen. —

Mein Freund Törn To behauptet noch heute, ohne auf meine bescheidenen Einwände zu hören, daß er mir sein Leben verdanke. Törn To ist ein guter Mensch. Sein Fehler liegt nur darin, en großer Getränksmann vor dem Herrn zu sein. Unsere Bekanntschaft begann mit dem Augenblick, da wir beide einem inneren Drange, dem Rufe des Meeres folgend, an Bord eines Schulschiffes als Schiffsjungen anmusterten, und statt des ersehnten Unterrichts in Navigation und anderen erstrebenswerten Sachen Kartoffeln schälen und den verschwiegenen Ort säubern mußten. Auf unsere kläglichen Proteste erklärte man uns, das seien die praktischen Vorübungen, auf denen sich die Navigation aufbaue; auf dieser Grundlage hätte Kolumbus Amerika entdeckt, und ein zukünftiger Kapitän könne nie genug Kenntnisse sammeln. Im übrigen hätten wir das Maul zu halten.

Danach, als wir schon längst Vollmatrosen waren, machten wir manchmal eine Reise zusammen, mit einem Schiff der Bremen-Afrika-Linie. Das war ein ganz merkwürdiger Dampfer. Die anderen Matrosen nebst dem Bootsmann waren alle miteinander verwandt, und in Zingst beheimatet. Im nüchternen Zustande, der freilich bei ihnen nicht oft eintrat, denn die Reederei gab wegen der Fiebergefahr auf den westafrikanischen Flüssen pro Mann alle zwei Tage eine Bierflasche voll greulichen Fusels, ärgerten wir sie mit dem Liede: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall, in Zingst und Darß ist Maskenball." — Dann kauten sie wütend Chinin. Mein Freund Törn To aber, angesteckt von ihren bösen Beispielen, gewöhnte sich auf dieser Reise das Trinken an. Er brachte es in dieser Beschäftigung bald zu einer gewissen Fertigkeit, und braute sich manchmal in Ermangelung eines Besseren prachtvolle Liköre aus Zitronensaft, Bay-Rum und schwarzen Kaffee.

Jahre später, wir hatten währenddessen beide bereits das Steuermannexamen gemacht, rannten wir in der Dämmerung eines trüben Herbstabends am Hafen zufällig aufeinander. Er befand sich, die Zeiten waren flau, an Bord eines kleinen, zerbeulten und überaus schmutzigen Fischdampfers. Am nächsten Morgen fünf Uhr sollte das Schiffchen mit dem widersinnigen Namen „Venus" in See gehen. Jawohl, es ginge ihm sonst gut, danke. Meinen Vorschlag, das Wiedersehen etwas zu begießen, lehnte er mit süß-saurem Gesicht ab. „Du mußt nämlich wissen, daß ich es mir zur Regel gemacht habe, nicht mehr zu trinken. Keinen Tropfen mehr, o nein, man spart viel Geld und mein alter Herr, der Sanitätsrat — —". Obgleich er mich mit seinen dummen Redensarten zu ärgern anfing, erklärte ich, seine Grundsätze zu respektieren, ja direkt über seine Energie erfreut zu sein. Aber da ich momentan erkältet sei, würde mir etwas Warmes gut tun. Außerdem hätte ich Hunger. Ob er denn nicht mal an Land Abendbrot essen wolle. Endlich willigte er ein — „aber nur für eine gute Stunde".

Der Wirt des gemütlichen Restaurants verzapfte ein pikfeines Getränk. „Eisbrecher" wurde es genannt und bestand zu einem Drittel aus Rotwein, einem weiteren Drittel aus Rum, und einem Rest von kochendem Wasser. Es kam, wie es vorauszusehen war. Mit den Dämpfen dieser Flüssigkeit löften sich meine Erkältung und Törn To's Grundsätze überraschend schnell auf. Es wurde ihm nicht bewußt, wie sehr ich ihn einseifte. Zudem gerieten wir in ein immer behaglicheres Stadium, und als die Polizeistunde anbrach, hatte ich alle Hände voll zu tun, meinen Freund Törn To, der absolut das Lied vom „Wirtshaus an der Lahn" singen wollte, unter Kellnerhilfe und Assistenz des Wirtes in einem Taxi zu verladen.

Nach einigen Tagen klopfte mir jemand auf die Schulter. Ich drehte mich um und blickte unvermutet in das Gesicht meines Freundes Törn To. Bevor es mir möglich war etwas zu äußern, meinte er mit tremolierender Stimme: „Mensch, du hast mir das Leben gerettet."

„— — — ? ? ?"

Es ergab sich, daß ich an jenem Abend dem Taxichauffeur eine falsche Adresse genannt hatte und Törns To sich deswegen beim Erwachen in der Messe eines fremden Schiffes fand, während die „Venus" ohne ihn längst auf hoher See schwamm.

„Na, und —?" war alles, was ich hervorbrachte.

„Ja," entgegnete er lachend und holte eine Zeitung aus der Tasche, „lies mal!" — In dem Blatt aber stand: „Am 24. d. Mts. wurde auf der Doggerbank bei unsichtigem Wetter nachts der deutsche Fischdampfer „Venus" von einem unbekannten Dampfer, dem es im Schutze der Nacht zu entkommen gelang, gerammt und sank sofort. Von der gesamten Besatzung wurde nur der Junge gerettet."

Glück in der Wiege

Von Astrid Väring.

Das Tageslicht stahl sich grau und kalt bereits durch die Fenster, trotzdem saß Gunhild Ehlert noch immer bei dem scharfen weißen Schein der Lampe, über ihr Zeichenbrett gebeugt. Der Pinsel wollte ihrer müden Hand entfallen und sie konnte gegen eine immer mehr anwachsende Unlust und eine schwere Mattigkeit nicht mehr ankämpfen. Die vorige Nacht hatte sie bei ihrer Kleinen gewacht, diese Nacht durchgearbeitet, die Reaktion blieb nicht aus. Aber sie wollte nicht nachgeben, wollte durchhalten, diese eine Nacht hindurch noch, nur diese paar armen Stunden noch den Körper zum Gehorsam zwingen. Es galt zu viel — es galt den höchsten Preis. Vielleicht gar ihre ganze Existenz, da Hans arbeitslos geworden war. —

Sie hatte es ja gewußt, es würde für sie nicht leicht sein, wenn sie an dem Wettbewerb teilnahm. Es war ein hoher Preis ausgeschrieben für den besten Entwurf zu einem Teppich, und gerade Musterentwürfe waren ihr Spezialgebiet gewesen, ehe sie heiratete.

Nur drei Jahre waren es her, seitdem sie die Beste der Klasse in der Kunstgewerbeschule war — und nun ... Trotz des wütenden Eifers, mit dem sie sich an die Arbeit gemacht hatte, fühlte sie, daß die Hand so schnell nicht zu folgen vermochte wie früher. Lag das an der Müdigkeit? Vielleicht sollte sie für diese Nacht doch lieber aufhören zu zeichnen...

Zum erstenmal kam ihr der bittere Gedanke, daß es doch schade sei, seine Kunst so ganz aufzugeben. Wie leicht war ihr das Musterzeichnen damals von der Hand gegangen. Lehrer und Kameradinnen hatten ihre große Begabung bald herausgefunden und ihr eine helle, sorglose Zukunft prophezeit. Dann kam Hans Ehlert in ihr Leben, der junge, vielversprechende Techniker — sie verliebte und verlobte sich. Und zur Verwunderung ihrer Lehrer hatte Gunhild plötzlich ihre Studien abgebrochen, um sich zu verheiraten...

„Wie ist es nur möglich," sagten die Freundinnen, „gerade Gun, die Einzige von uns, die eine Zukunft hat."

Hans Ehlert war in guter Position in der Fabrik seines Onkels und die Hochzeit fand bald statt. Das Anfangsgehalt war ja nicht gerade überwältigend, aber die Aussichten sehr gut. Er hielt es für selbstverständlich, daß sie ihre Studien aufgab. Sie freute sich auf ihr Heim. Ihre leisen Zweifel zerstreute er damit, daß Hans ihr vorschlug, die Studien zu Hause fortzusetzen. Ja, natürlich, warum sollte sie nicht in ihrem Heim zeichnen können? Das taten ja viele verheiratete Frauen. — Aber als sie erst Gun Ehlert hieß, zeigte es sich, daß viele Hindernisse sie von ihrer Arbeit abhielten. Zuerst der Haushalt, der ihre Zeit mehr in Anspruch nahm, als sie angenommen hatte. Dann meldete sich ein anderes Hindernis; das erste Kind erforderte alle ihre Kraft.

Mit der Kleinen kamen neue Pflichten und neue Aufgaben. Sie nahm ein Mädchen zur Hilfe, das Gehalt ihres Mannes wurde zwar etwas erhöht, aber die Mußestunden am Zeichenbrett waren nicht mehr zu erübrigen. Wer hat auch noch Gedanken für die Kunst, wenn das große Wunder erst eingekehrt ist und das ganze Haus mit Lachen erfüllt.

Dann war auch die Fabrik des Onkels ein Opfer der immer schlechter werdenden wirtschaftlichen Verhältnisse geworden. Der Konkurs war unvermeidlich, und Hans war ohne Stellung. Wer wußte, ob er bald etwas anderes fand? Es gab berühmtere Ingenieure als ihn, die ohne Arbeit waren. — „Ich muß wohl Chauffeur werden." hatte er mit erkämpfter Ruhe zu ihr gesagt. Aber sie sah es ihm an, wie schwer ihm das werden würde.

Da hatte sie in der Zeitung von dem großen Preisausschreiben gelesen, das veranstaltet wurde. Der Wettbewerb war schon längere Zeit hindurch ausgeschrieben gewesen, nur hatte sie nichts davon gewußt.

Nun war es an ihr, sich, ihn und das Kind über die schwere Zeit hinwegzubringen! Wie eine Fügung erschien ihr der Wettbewerb. Sie wollte, sie mußte den ersten Preis bekommen! Dann würde sie nicht nur Geld haben, sondern würde bekannt werden, es würden Aufträge eingehen, und Hans konnte sich in Ruhe nach einer anderen Stellung umsehen. — So war sie mit verzweifelter Energie an die Arbeit gegangen. Tage und Nächte saß sie und grübelte, die Zeit verging, und der Ablieferungstermin nahte. Die Zeit war zu kurz. Es schien eine gute, saubere Zeichnung zu entstehen. Und gerade heute Nacht hatte sie das Empfinden, sie habe die letzte Lösung gefunden. Könnte sie nur die Ideen im Kopf festhalten — bis die Zeichnung zu Papier gebracht war, dann würde sie den höchsten Preis schon erringen. Fieberhaft arbeitete sie Stunde um Stunde. Sie wußte, daß sie sich zur Weiterarbeit zwingen müsse. Aber sie konnte die körperliche Müdigkeit nicht überwinden. Die Kleine war vorige Nacht krank gewesen, war erkältet, und sie hatte kein Auge geschlossen, und bitter sagte sie sich, daß es immer so sein würde, wenn man seine Kräfte am meisten brauchte, hatte man Mutter zu sein und sich selber zu vergessen. Dabei galt es jetzt ihre ganze Zukunft.

Etwas unterbrach ihren Gedankengang. Ein kleiner schwacher Laut kam aus dem Schlafzimmer. Meldete sich die Kleine wieder? — Im Augenblick waren Ehrgeiz, Arbeitswut, Müdigkeit und der Wettbewerb vergessen — sie rannte ins Schlafzimmer. Da lag Hans und schlief friedlich, aber die Kleine... das Kind lag mit zurückgesunkenem Köpfchen in den Kissen. Die Augen waren halb geschlossen und ein gurgelnder Ton kam aus der Kehle.

„Hans — wach auf, die Kleine...!" Sie riß das Kind an sich. Ihr Mann lief zum Telephon, eine Viertelstunde später stand der Arzt am Bett des Kindes.

„Ruhe, Ruhe, Frau Ehlert," sagte er beschwichtigend. „Das sieht schlimmer aus, als es ist." —

Am Morgen saß Gun wieder am Zeichenbrett. Das Kind war außer Gefahr, es schlief fest drinnen im Zimmer. Gun war nicht aus den Kleidern gekommen, aber nun wollte sie doch pflichtbewußt die Arbeit beenden. Nur war der Zusammenhang zwischen den Farben und den Linien unbarmherzig abgerissen. Was bedeutete das Gewirr da vor ihr eigentlich? Was ging es sie an? Ihre Gedanken waren ganz wo anders. Ihr Mann kam ins Zimmer und sah, wie sie so zusammengesunken über dem Zeichenbrett saß. „Liebste", sagte er mit ungewöhnlicher Liebe, „ruhe dich erst aus. — Glaube nur, es wird alles gut werden, und deine Arbeit wird sicher den Preis davontragen." Gun stand auf und strich sich das Haar aus der Stirne. Flüchtig streifte ihr Blick die Zeichnung, dann horchte sie zum Nebenzimmer hin, aus dem das Stimmchen ihres Kindes klang.

Hastig zog sie den Mann mit ins Schlafzimmer, wo das Kind im Bettchen aufgerichtet stand, als sei nichts gewesen. Behutsam nahm Gun es auf den Arm. „Es kann alles kommen, wie es will," sagte sie leise und drückte das Kind an sich. „Ich habe schon den höchsten Preis erhalten."

Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen.

Modell für die größte Christus-Statue der Welt

Der Londoner Bildhauer C. Sergeant Jagger hat das Modell für eine Riesenstatue vollendet, die auf der im Bau befindlichen Kathedrale in Liverpool errichtet werden soll. Diese Christusstatue wird die größte der Welt sein. Nachts wird sie beleuchtet sein, so daß die Schiffe auf dem Meer sie aus weiter Entfernung sehen können.

Freiheit

Von Petri Kettenfeier-Wurzinger.

Der Großknecht vom Bachwirt war der gemütlichste Mensch von der Welt. So groß und so stark er war, so weich war sein Gemüt. Mit den Bierfässern hantierte er wie andere mit den Maßkrügeln. Und arbeiten konnte der Sepp für drei.

Aber ganz und gar aus war es, wenn er einen Rausch hatte. Dazu gehörte nicht viel, weil der Sepp nichts vertragen konnte. Er war wohl imstande, drei Gulasch mit sechs Knödel auf einem Sitz aufzuessen, aber beim zweiten Krügerl Bier kam sein Verstandskasten in Unordnung, und hinter der breiten Stirn rappelte es ganz damisch. Und wenn er erst ein Flakerl Schnaps getrunken hatte, dann war's aus mit dem Sepp. Dann erinnerte er sich, daß sein Urgroßvater Großbauer gewesen war, aber durch schlechte Leut' um den Hof betrogen worden sei, daß ihm ein Soldat einen Schatz abspenstig gemacht und ein Handwerksbursch einmal eine funkelnagelneue Lederhose gestohlen hatte.

Wenn der Sepp so war, duckten sich die Gäste beim Bachwirt und waren mäuschenstill. Und wenn der Sepp anfing, auf den Tisch zu schlagen, dann schickte der Wirt als einzige Rettung die kleine Lieserl, sein jüngstes Töchterchen, ins Treffen. Die konnte mit ihren neun Jahren mit dem Sepp machen, was sie wollte. „Sepp!", sagte sie dann und faßte den Riesen am Hemdärmel. „Zeit ist's, daß d' gehst. Ein'n Mordsrausch hast. Komm! Ich führ' dich in die Kammer!" Und der Sepp schlug noch einmal auf den Tisch und ging mit, wie ein Lamperl hinter der Schafmutter, still und stad.

Aber einmal war in dem kritischen Moment das Lieserl nicht da. Es war in der Erntezeit. Von frühmorgens um vier Uhr bis abends neun Uhr hatten die Leute auf den Feldern gearbeitet. Und dann hatte der Bachwirt Bier und Schnaps gegeben. Der Sepp bekam Streit mit einem Handwerksburschen, der still abseits am Ofen saß und seine Suppe löffelte. Ein mageres, zerlumptes Bürscherl. Gradaus leid konnt' er den Menschen tun. „Du hast mir meine Lederhosen gestohlen!" fuhr der Sepp den Handwerksburschen an. „Du bist derjenige! Red nix. Ich erkenn' dich wieder. Und heraus mit den fünfzehn Gulden!"

Der Handwerksbursche stand zitternd auf und wollte fliehen. Da aber nahm ihn der Sepp am Kragen und schleuderte ihn an die Wand. Es hatte den Handwerksburschen nichts weiter geschadet, aber es waren zwei Gendarmen in der Wirtschaft: die faßten zu, und im nächsten Augenblick hatte der starke Sepp stählerne Fesseln an den Gelenken. Umsonst tobte er, da war nichts zu machen. „Hol die Lieserl!" schrie die Bachwirtin ihrem Manne zu. Der lief in die Wohnstube; das Kind schlief sanft. Er wagte es nicht, sein Töchterchen zu wecken. —

Frühmorgens wachte der Sepp auf in einem kahlen Raum, auf einer hölzernen Pritsche. In seinem Kopfe brummte und summte es wie im Bienenkorb im Garten vom Bachwirt unter den Hollersträuchern. Der Sepp rüttelte an der Tür; sie war verschlossen. Er klopfte, schön stad und ganz leise. Und der Gendarm Birchkogler kam und öffnete.

„Ich bin wohl eing'spiert!" meinte der Sepp mit kindlichem Lachen. „Gendarm! Ich muß doch aufs Feld hinaus! Es steht noch Weizen! Der muß herein!"

„Du bleibst da!" sagte der Gendarm. „Du hast den Handwerksburschen überfallen. Er hat sich krank gemeldet und fällt der Gemeinde zur Last. In zwei Stunden fahren wir aufs Bezirksgericht."

Nach diesen Worten legte der Gendarm ein Stück Brot auf den Schemel, stellte daneben einen Krug mit Wasser und ging. So war der Gendarm dienstlich, wo er doch sonst beim Bachwirt so ein gemütlicher Kampel war.

Der Sepp rüttelte am Fenstergitter.. Aber das war doppelt. Es widerstand seinen Fäusten. Die Tür aber rührte sich nicht, und wenn sich der Sepp noch so stark dagegen stemmte. Blendend sandte die Morgensonne ihre Strahlen durchs Fenster. Es roch nach Ernte.

Da wurde der starke Sepp windelweich. Und er klopfte wieder an die Tür. Zweimal, dreimal, viermal. Jetzt kam der Gendarm Kallgruber. Den hatte der Sepp niemals ausstehen können, weil er ein gar finsterer Mann war und niemals was erzählte.

„Kallgruber!" sagte der Sepp. „Laß mich hinaus! Ich zahl' dem Handwerksburschen zehn Gulden und in die Armenkasse auch zehn. Aber ich muß hinaus!"

„Her mit dem Geld!" sagte der Kallgruber und machte ein gar finsteres Gesicht. Der Sepp fuhr in seine Hosentasche und freute sich, daß das Geld da war. Und er gab die zwei Zehnguldenschein hin.

„Halt!" sagte der Kallgruber. „Noch nicht fortlaufen! Erst ein amtliches Protokoll!"

Fünf Minuten später war der Sepp in Freiheit. Wie lachte die Sonne, wie jubilierten die Vögel! Grad zehnmal schöner als sonst. —

„Na, wo warst denn so lang?" fragte der Bachwirt, als der Sepp mit der Sense am Buckel ankam.

„Ausg'schlafen hab' ich!" meinte der Sepp. Wuchtig fuhr seine Sense zwischen die Weizenhalme.

Nach einer Stunde kamen die zwei Gendarmen vorbei, der Birchkogler und der Kallgruber. Sie grüßten freundlich herüber aufs Feld. Und hinter ihnen kam der Handwerksbursch, lustig und fidel.

„Grüaß di Gott, Sepp!
Wer ka Geld hat, is a Depp,
Wer an Rausch hat, der is dumm,
Auf der Welt umadumm!"

So jodelte der Handwerksbursch den Vierzeiligen, weil er die zehn Gulden in der Tasche hatte. Der Sepp knirschte mit den Zähnen, lachte aber sonst.

Die Lieserl kam mit einem Krug Milch. „Sepp!" sagte das Maderl. „Milch mußt trinken. Allerweil Milch und recht viel! Dann kriegst kein'n Rausch net!"

Während Millionen hungern

Das Narzissenfest von Montreux. „Madame Butterfly", ein Wagen aus dem Automobil-Blumenkorso von Montreux, wo alljährlich um diese Zeit das berühmte Narzissenfest begangen wird. Nicht nur die Hänge am malerischen Genfer See sondern auch alle Straßen des schönen Kurortes leuchten dann von den farbigen Kelchen der Frühlingsblüten.

Das Opfer

Von Henry Poulaille.

Sie saß vor ihrer Nähmaschine und säumte eine Schürze. Dabei war sie in Gedanken versunken über die nötigen Anschaffungen für die Ferien des Jungen. Man unterschätzt immer die Auslagen. Er ging ins siebente Jahr und da wächst ein Kind schnell aus den Kleidern. Der Schularzt hatte ihm einen Ferienaufenthalt auf dem Lande verschrieben. Er war sehr blaß. Sie überrechnete zum wer weiß wievielten Male, ob sie sich nicht doch noch etwas für den Jungen absparen könnte, als plötzlich ein ungewöhnliches Gelauf vor dem Hause sie aufhorchen ließ. Auf der Treppe kamen unsichere Schritte die Stiegen aufwärts. Es mußten mehrere sein. Im ersten Augenblick, eine Sekunde nur, dachte sie, es wären Betrunkene. Aber es war erst vier Uhr und es war weder Freitag noch Sonntag. Sie stöhnte. Eigentlich ohne Grund. Die schweren Schritte kamen höher hinauf. Mensch und Tier spüren im Atem Leben und Tod. Sie wollte sich gegen den Schreckensgedanken auflehnen, als im gleichen Atem ihre Angst zum Schrei wurde: „Das ist mein Mann! Man bringt ihn nach Hause!“

Sie bäumte sich gegen die Gewißheit. Die Tritte auf den Treppenstufen wurden fester. Sie wollte öffnen, aber sie blieb, gebannt von der Angst, dem Unglück die Tür zu öffnen. Auf der ersten Etage verhielten die Schritte und stiegen nun höher zur zweiten. Sie hörte Türen schlagen und Rennen in den Fluren. Der ungewohnte Lärm beunruhigte die Einwohner. Jemand, der sich über das Treppengeländer bog, rief: „Das ist Valier, der Zimmermann vom dritten Stock!“

Andere stürzten herbei und Nachbarinnen rannten hinauf, Frau Valier zu benachrichtigen.

Die Frau hatte darauf gewartet, daß die Gewißheit ihre Angst zerreißen käme.

„Mein Mann? — Was? — Mein Mann?“ schrie sie die Nachbarinnen an.

„Ja,“ sagte eine, „sie bringen ihn herauf. Ich glaube am Arm ..“

„Verletzt?“ — sie sprang auf, stieß die Frauen beiseite und rannte zur Treppe.

Langsam stiegen drei Männer die Treppe hinauf. Sie sah, die Männer stützten mit großer Vorsicht den Verletzten, der bei jeder Stiege ächzte und stöhnte.

„Georg!“ schrie sie.

„Johanna!“ bemühte er sich Antwort zu geben.

„Bleibe ruhig!“ sagte einer der Männer, „gleich sind wir oben!“

„Ich bin verletzt,“ klang es wie eine Entschuldigung.

„O mein Gott!“ überschrie sie die Schmerzenslaute ihres Mannes.

Die Männer wollten mit ihrer Last nicht auf der halben Treppe anhalten und die Frau ging nicht aus dem Wege.

„Frau Valier, lassen Sie uns erst nach oben ... machen Sie das Bett.“

Sie zitterte an allen Gliedern ... „ich weiß nicht, was ich anfange ... ich ...“

Sie rannte einige Stufen höher und wäre dabei fast gestürzt

„Ist ja wahr, sein Bett liegt voll Wäsche.“ Sie hatte vor dem Plätten die Wäsche gestopft und rannte hinauf, das Bett in Ordnung zu bringen.

Der dritte Stock war gedrängt voll von Neugierigen. Da waren alle Einwohner aus dem oberen Stockwerk. Fast ein Dutzend Frauen und Kinder standen da und hinter den Männern war das Gedränge aus den unteren Etagen.

Frau Ragon schaffte Platz.

„Zurück von der Treppe ... macht die Treppe frei!“

In dem Tragstuhl der Männerhände wurde Valier vorübergetragen. Er nahm alle Kraft zusammen und verbiß jeden Schmerz. Endlich hatten sie ihn in seiner Wohnung. Sie setzten ihn auf den Bettrand, schlugen die Decken zurück und so sehr sie sich auch vorsahen, er schrie jämmerlich auf. Die drei Arbeiter sahen sich in hilfloser Verlegenheit an und verschränkten die Arme, die nun frei von der Schmerzensbürde waren. Die Frauen flüsterten einander zu, wie sie irgend helfen könnten. Frau Salat näherte sich den Männern.

„Glauben Sie ... es ist nicht schwer?“

Sie schwiegen.

Frau Ragon wandte sich an die Männer. Sie fragte ohne Umschweife: „Wie ist das gekommen?“

„Gestürzt — vom Gerüst ...“ antwortete Lunel.

Lunel stockte und der andere fuhr fort: „Ich rief ihnen noch zu, Vorsicht, aber da war es schon geschehen. Ein Brett bog sich unter ihnen durch und beide stürzten herab ... Nenni wog seine neunzig Kilo. Er gab keinen Laut mehr von sich. Er war auf der Stelle tot. Valier schrie sogleich um Hilfe. Wir liefen zum Arzt und er war sofort da. Sein erstes Wort war Hospital. Valier schrie, nein Jungens, ihr bringt mich nach Haus! Der Arzt schüttelte den Kopf und zuckte die Achseln, das kann ein volles Jahr dauern, das ist sehr kompliziert. Wir haben eine Taxe geholt und ihn hierher geschafft.“

„Ein Jahr?“ Frau Ragon verdeckte sich die Augen. „Die arme Frau und der Junge — und das andere, das noch kommt. Ein Jahr, dann ist er gelähmt und für sein Leben ein Krüppel!“

„Der Arzt sagte, der Bruch der Wirbelsäule sei nicht die gefährliche Stelle. Aber vor acht Monaten gibt er keine Hoffnung.“

„Wir wollen gehen,“ sagte Lunel, „ich komme am Abend noch einmal vorbei. Besorgen Sie zuerst seinen Kassenarzt. Sie wissen, wegen der Rente.“

Die Arbeiter verabschiedeten sich.

Frau Valier brach erneut in Tränen aus und warf sich verzweifelt über den Tisch.

Der Verletzte machte Zeichen mit den Händen und zeigte auf seine Kleider.

Frau Ragon verstand ihn gleich.

„Das Attest für den Arzt.“

Sie fanden es in seinem Jackett.

„Unterzeichneter bescheinigt hiermit, Herrn Valier untersucht zu haben und stellt in der Höhe des ersten Beckenwirbelknochens eine sehr starke Schmerzempfindlichkeit fest. sowie ein Heraustreten der ... das verstehe ich nicht, das ist wieder ihr chinesisch, das wir nicht verstehen sollen.“

Sie las jetzt undeutlicher und schneller.

„Die Prüfung der Beweglichkeit und Druckempfindlichkeit läßt darauf schließen, daß eine schwere Verletzung des Rückenmarks vorliegt, die verursacht ist durch einen Bruch der Wirbelsäule. Nach Aussage des Patienten erfolgte der Unfall bei seiner Arbeit auf der Baustelle von Varmaleze und Pizard am 10. Juli ... Nach Aussage des Kranken erfolgte der Unfall — wie er das schreibt, wo er doch selbst an der Unfallstelle war!“ empörte sich Frau Ragon.

„Das ist doch nur ein Attest“, warf Frau Salat ein.

„Attest oder keins! — Das ist geschmacklos und das sieht aus, als ob die Wahrheit in Zweifel gezogen würde!“

„Ich werde zum Kassenarzt eilen,“ sagte Frau Salat und ging.

„Sagen Sie, er soll sofort kommen, es sei dringend!“ rief Frau Ragon hinter der Nachbarin her.

Eine Stunde um die andere verrannen qualvoll langsam, unterbrochen von schmerzlichen Schreien des Verletzten.

„Jean! — Jean!“

Der Verletzte rief seinen Jungen.

„Er spielt noch draußen im Park“, beruhigte ihn seine Frau.

„Ich werde den Jungen zu uns nehmen“, sagte Frau Ragon, „da hat er Gesellschaft genug und braucht nicht still sitzen. Machen Sie sich keine Gedanken, er wird bei Raymond schlafen und ich werde ihn versorgen.“

Die Uhr hatte sechs geschlagen, als der Junge von der Straße nach oben kam.

„Möchtest du nicht zu uns heraufkommen, Jean?“

Erstaunt sah der Junge seine Mutter an.

„Warum?“

Sie zog ihn zu sich.

„Weil dein Vater krank nach Hause gekommen ist.“

„Mein Vater? — Krank? — Ich will ihn sehen!“

„Der Arzt kann jeden Augenblick kommen. — Jetzt kannst du nicht, nachher. Er hat sich verletzt, er ist vom Gerüst gefallen.“

„Stirbt er denn?“ fragte voll Angst das Kind und ihm kamen schon die Tränen.

„Wenn dich dein Vater jetzt sieht, dann tut ihm alles noch mehr weh und das willst du gewiß nicht.“

„Aber dann darf ich ihn nachher sehen, wenn der Arzt da gewesen ist.“

„Jawohl,“ sagte Frau Ragon, „um acht Uhr gehen wir hinunter.“

Der Junge ging willig an der Hand der Frau mit hinauf.

Raymond war da und Vater Ragon; Pepee, die Tochter kam erst später und der Aelteste, der Telegraphist, hatte Spätdienst.

Raymond, der Briefträger war, wollte sich mit dem Jungen abgeben.

„Willst du Post spielen?“

„Ich will nicht spielen.“

„Soll ich dir etwas erzählen?“

„Ich will nichts.“

„Möchtest du etwas essen?“ fragte Vater Ragon.

„Ich habe keinen Hunger“.

„Du bist ein kleiner Trotzkopf!“ sagte Vater Ragon.

Dabei war leicht zu erraten, was hinter der Stirn des Kindes trotzte.

„Laßt doch um Himmelswillen den Jungen in Ruh!“ schrie Frau Ragon aus der Küche.

Es klingelte.

Frau Salat kam.

„Der Arzt war da. Es wäre besser, er ginge ins Hospital. Es wäre zuviel für seine Frau. Sie hätten Valier hören sollen — den Teufel ins Hospital, hat er gebrüllt. Er will, daß seine Schwester ihn pflegen kommt.“

„Aber sind wir nicht auch da?“, sagte Frau Ragon fast beleidigt.

Der Junge horchte und verstand mehr, als die Frauen ihn wollten wissen lassen.

Eine Stunde vergeht langsam, wenn ein Kind die Minuten zählt. Der Junge saß mit gespreizten Fingern vor der Uhr und als sie ihre Pendel mit acht Schlägen klingen ließ, sprang der Junge auf:

„Acht Uhr, Vater Ragon. Wir müssen gehen.“

Vater Ragon stand auf und nahm den Jungen an die Hand.

„Leise, er schläft“, hob Frau Valier den Zeigefinger und trug den Jungen hinein.

Der Verletzte schlief, erschöpft von den Schmerzen. Das Kind hörte den Vater tief atmen und sah mit einem Seufzer der Erleichterung zuerst die Mutter und dann den alten Ragon an.

Vielleicht hatte sich das Kind wirklich etwas Schreckliches vorgestellt.

An der Tür faßte es nach der Hand der Mutter.

„Jetzt kann Vater ein Jahr lang keine Sous mehr nach Hause bringen. Ich will nicht fort. Ich will keine Ferien. Ich will nicht auf das Land. Für Vater ist mein Feriengeld!“

Dabei drückte das Kind sein Gesicht in die Schürze seiner Mutter, als schämte es sich seines Opfers.

Berechtigte Uebertragung aus dem Französischen
von C. P. Hiesgen.

Vorzimmer

Ein altes Frauchen sitzt im Vorzimmer des Ministers, in schwarzem Hut und mit gelbem Gesicht, und wartet.

Der Minister ist noch nicht anwesend. Stunden vergehen, erst dann kommt er. Das verrät sich sofort an der ganzen Umgebung. Eine Art Elektrizität zittert in der Luft. Die Lampen leuchten um einen Grad heller, und die Augen werden ebenfalls entflammt. Herrisches Klingeln schrillt durch das ungeheure Gebäude, der Sekretär flitzt dahin, er verschwindet hinter einer Polstertür, kommt zurückgeflitzt. Empfängt der Herr Minister schon? Nein, er kann noch immer nicht empfangen, hat ununterbrochen Verhandlungen. Das dauert ungefähr anderthalb Stunden.

Erst nachher empfängt er. Die Parteien werden der Reihe nach vorgelassen. Selbstverständlich bricht Not Gebot. Bisweilen läßt der Herr Minister jemand bitten, in einer sehr wichtigen Angelegenheit, einen weißhaarigen Priester mit lila Schärpe und goldenem Kreuz oder einen ganz unbedeutend scheinenden, schäbig gekleideten Mann, der aber — wie das Beispiel zeigt — nichts weniger als unbedeutend ist. Ein hoher Beamter mit einer Aktenmappe betritt das Vorzimmer, er wird sogleich vorgelassen und kommt erst nach einer Stunde aus dem geheimnisvollen Raum zurück. Deputationen aus der Provinz in Bratenröcken, düsteren Gesangvereinen ähnlich, drängen hinein oder stiefeltragende Bauernabordnungen, die noch mit dem Abendzug zurückfahren wollen. Derlei muß in Betracht gezogen werden.

Das alte Frauchen zieht es auch in Betracht. Ihre Hoffnung flammt bei jedem Türöffnen, bei jedem Schellen auf, um dann wieder zu erlöschen. Jene, die vom Minister zurückkommen, vergessen in ihrer Zerstreutheit vom Gesicht das Lächeln verschwinden zu lassen, das sie sich drinnen angeheftet hatten, sie behalten es noch eine Weile an, gleichsam eine Maske der Höflichkeit, verweilen im Vorzimmer, können sich nicht entfernen, genießen ihren noch frischen Ruhm, wärmen sich an dem Bewußtsein, daß sich in ihrer Nähe der Minister befinde, der sie vorhin gnädig entlassen hatte, betrachten ihre Hand und staunen fast darüber, da sie von der Berührung seiner Finger nicht mit Goldschaum überzogen wurde. Schließlich erklärt der Sekretär mit Bedauern, der Empfang sei beendet, Seine Exzellenz sei dringend abberufen worden.

So vergeht ein Tag nach dem andern, der Herbst mündet in den Winter, der Schnee schmilzt, es wird Frühling. Das alte Frauchen, das an jedem Empfangstag im Vorzimmer hockt, gelangt an einem triumphierend strahlenden Sommertag vor das erhabene Antlitz des Ministers. Er traut seinen Augen nicht. Aber nein: es ist kein Traum, ist Wirklichkeit. Hinter dem Frauchen schließt sich die Tür, ist allein mit dem Minister, ist ihm so nahe, daß sie sogar seine Nase berühren könnte, würde davor nicht unendliche Ehrfurcht abhalten. Schon will sie gerade mit dem Sprüchlein herausrücken, aber da schiebt sich in dem abgeschlossenen Zimmer zwischen die Bitte und dem Minister „jemand“ mit einem Telephonanruf. Auf dem Schreibtisch des Ministers steht eine regelrechte Batterie Telephonapparate, Stadt- und Haustelephone, mit weißen, gelben, roten Knöpfen. Der Minister spricht; er spricht eine Viertelstunde; er spricht eine halbe Stunde; und kaum hat er den Hörer zurückgelegt, da scheppert auch schon ein andrer Telephonapparat. An diesem verweilt der Minister fünf oder sechs Minuten. Inzwischen kommt der Sekretär hereingestürzt, flüstert Sr. Exzellenz etwas ins Ohr, und der Minister ist gezwungen, die Audienz zu verschieben.

Die Alte verliert die Hoffnung nicht. Im Herbst, nach den Sommerferien, sitzt sie abermals im Vorzimmer und wartet. An einem nebligen Novembertag wird sie vom Minister empfangen. Diesmal hat sie Glück: die Telephone verharren schweigend und auch der Sekretär meldet sich nicht mit Akten und Botschaften. Der Minister hebt seinen mächtigen Kopf, um ihrem Anliegen zu lauschen. Doch will die unerforschliche Laune des Schicksals, daß jene Zellenkombination, die in ihrer Gesamtheit die charakteristische politische Persönlichkeit des Ministers bedeutet, mit ihren feinen Rädern und Federn gerade in diesem Augenblick zum Stillstand kommt. Der Kopf des Ministers fällt auf seine Brust nieder, sein Gesicht erblaßt und er sinkt tot über den Schreibtisch.

Ueber das erschütternde Ereignis hat die Weltpresse lang und breit berichtet. Die Artikel hoben hervor, daß der bedeutende Staatsmann in seinem Arbeitszimmer, während seiner unermüdlichen Tätigkeit, vom Tode ereilt worden sei. Sie erzählten von seiner Tatkraft, von seinem Fleiß, von seiner Selbstlosigkeit, von seinem Edelmut, auch von seiner Menschenliebe, und vergaßen nur das alte Frauchen zu erwähnen, welche Versäumnis hiermit der Verfasser dieser Zeilen nachholen möchte.

(Uebertragung aus dem Ungarischen von Stephan J. Klein.)

Notschule im Eisenbahnwaggon

Eine kleine Gemeinde im amerikanischen Staat Oregon hat sich auf originelle Art zu helfen gewußt: Da sie zum Neubau eines kürzlich abgebrannten Schulhauses kein Geld hatte, richtete sie eine Notschule in einem ausgedienten Eisenbahnwaggon ein.

Die neue Platte

Von Artur Sengstock.

Fräulein Hete hat vor kurzem ihren einundzwanzigsten Geburtstag gefeiert. Ihre Kollegin im Amt, „die Wintersche", ist ein „gemeines Biest", während der Leiter der Abteilung ein „entzückender Kerl" ist, mit dem Tommy zuweilen eifersüchtig gemacht wird. Tommy ist der zu Fräulein Hete gehörige Herr, der täglich um halb sieben kommt und um neun Uhr wieder weggeht. Fräulein Hete hat drei schadhafte Zähne, die plombiert werden müssen, einen neuen Uebergangsmantel für neunundzwanzigfünfzig, eine verheiratete Schwester in Hamburg und ein Grammophon mit acht Platten. Ferner ist sie Inhaberin eines perlenden Lachens.

Die Kenntnis dieser und noch einiger anderer Dinge verdanke ich keineswegs einer persönlichen Bekanntschaft mit ihr, sondern ausschließlich dem Umstande, daß ich in einem Neubau Wand an Wand mit ihr wohne, wenn auch in einer anderen Wohnung. Gesehen habe ich Fräulein Hete noch nie, gehört habe ich sie dafür um so öfter.

So konnte es auch nicht ausbleiben, daß ich Zeuge davon wurde, wie es zwischen ihr und Tommy neulich wieder einmal zum Krach gekommen ist.

Tommy kam also abends und teilte uns mit, daß er eine neue Platte mitgebracht habe. Das heißt, eigentlich teilte er es nur Hete mit, aber ich hörte es natürlich auch, und wir beide, die Hete und ich, freuten uns sehr, denn wir kennen die acht Platten schon in- und auswendig. Hete rief: „Tommy, wie herrlich!" Dann war es eine halbe Minute lang still, was immer ein Zeichen dafür ist, daß sie sich küssen.

Ich schob meinen Stuhl ganz nahe an die Wand heran, um die neue Platte zu genießen; gleich ertönte das durch das Aufziehen des Apparates hervorgerufene Surren, und dann kam ein Tango. Ich fand, daß wir eigentlich schon recht viel Tangos haben, aber der Tango war sehr hübsch. Zum Refrain gab es auch einen Text:

„Wenn die Fliederblüten niederfallen ..."
„Süß erklingt das Lied der Nachtigallen ..."
„Dann ..."

An dieser Stelle sagte Fräulein Hete leise und schwärmerisch, jedoch durchaus vernehmlich und die Stimme des Refrainsängers zudeckend: „Entzückend singt der Mensch!"

Ich war etwas ärgerlich auf Hete, weil ich nun nicht hören konnte, was denn eigentlich los ist, wenn die Fliederblüten niederfallen und das süße Lied der Nachtigallen erklingt. Tommy war scheinbar auch ärgerlich, denn er sagte etwas ironisch: „Singt? Das nennst du singen?"

„Natürlich," sagte Hete, „was denn sonst? Er singt entzückend!"

„Das würde ich an deiner Stelle aber nicht so laut sagen," entgegnete der anscheinend hochgebildete Tommy. „Du stellst dir ja direkt ein testimonium paupertatis aus, wenn du dieses Geknödel Gesang nennst."

„Ein was stell ich mir aus?" Hete schien empört. „Ein testi ... Was ist denn das schon wieder für eine Gemeinheit?"

„Das ist keine Gemeinheit," kam Tommys belehrende Stimme, „sondern das bedeutet Armutszeugnis; du stellst dir ein Armutszeugnis aus."

Es ließ sich nicht leugnen, der Krach war im schönsten Gange, und ich überlegte, ob ich mich nicht durch ein Hüsteln bemerkbar machen sollte. Aber schließlich, warum soll ich hüsteln, wenn ich keinen Reiz dazu verspüre? Kann ich schon nicht den neuen Tango hören, dann doch wenigstens ein bißchen Krach. Von Unbekannten hört man sowas ganz gern.

In diesem Augenblick wurde der Apparat abgestellt, bravo, ausgezeichnet, dann ertönte Hetes Stimme, und ich sah im Geiste direkt, wie sie bei ihrer Frage die Arme verschränkte: „Wenn du das da ein Geknödel nennst, warum hast du mir denn überhaupt diese Platte mitgebracht?"

„Warum?" sagte Tommy, und ich muß zugeben, daß seine Antwort gräßlich frech klang, „ich kenne ja deinen schlechten Geschmack, außerdem wollte ich eigentlich eine ganz andere Platte nehmen, aber das Fräulein hat mir diese aufgeschwatzt!"

Hete verschluckte den schlechten Geschmack, stürzte sich aber voll Energie auf das Fräulein. „Das Fräulein?" fragte sie mit viel Befehl in der Stimme, „was denn für ein Fräulein?"

„Na, das Fräulein im Grammophongeschäft! Man kauft ja Platten bekanntlich nicht im Käseladen!"

Das war nun wirklich eine ganz ungezogene Antwort. Hete schien ganz meiner Meinung zu sein, denn sie sagte kalt und hart: „Jetzt wirst du aber frech, mein Junge! Uebrigens muß das ja ein ganz fabel—haf—tes Fräulein sein, wenn sie imstande ist, dir etwas aufzuschwatzen!"

„Stimmt," sagte Tommy, und ich glaube bestimmt, daß er dabei die Beine übereinander gelegt hat, „sie ist ganz reizend!"

„O Gott, o Gott," dachte ich, und war ganz furchtbar aufgeregt, denn soweit kannte ich die Hete schon, um zu wissen, daß sie sich das sicher nicht gefallen lassen würde! Was würde nun kommen?"

Es kam auch etwas, nämlich ein sonderbar klatschendes Geräusch, aus dem ich zuerst nicht gleich klug wurde. Entweder hatte Hete die Platte an die Wand geschmissen, oder aber Tommy hatte eine kräftige Ohrfeige bekommen.

Ich blieb nicht lange im Zweifel, denn nun sagte Tommy laut und sachlich:

„Zwei Mark fünfzig!" Woraus zu ersehen war, daß es sich um die Patte gehandelt hatte, denn es ist nicht anzunehmen, daß Tommy einen festen Preis von zwei Mark fünfzig für Ohrfeigen hat.

„Kannste haben, kannste haben," zischelte Hete.

Ich hörte zwei, drei eilige Schritte, das Klimpern von Geldstücken, dann rollte etwas durchs Zimmer. In schneller Folge kamen dann folgende Geräusche: Das energische Rücken eines Stuhles, feste Manneschritte, der Knall einer zugeworfenen Tür, — dann war es still in Hetes Zimmer.

Drei Tage blieb es so, nicht einmal Grammophon wurde gespielt. Als ich am vierten Tage nach Hause kam, tönte mir wieder ein Tango entgegen. Aus Hetes Zimmer klang Tommys gemütliches Lachen, dann wurde ihm die neueste Gemeinheit der „Winterschen" vorgesetzt.

„Also alles in Butter," dachte ich, und war soweit auch ganz zufrieden.

Nur eins stimmte mich traurig: Ich werde jetzt nie erfahren, was denn eigentlich passiert, wenn die Fliederblüten niederfallen und das Lied der Nachtigallen erklingt. Denn es ist nicht anzunehmen, daß Tommy diese Platte noch einmal kaufen wird.

Das Mittagessen der Neuvermählten

1. Am Tage nach der Hochzeit.
2. Vier Wochen später

Rekordläufer als Rikscha-Kulis

Der Start zu dem seltsamen Rennen vor dem bizarren Hintergrund, den die Imitation einer orientalischen Pagode bildete. Bei der Eröffnung der Weltausstellung in Chicago trugen zwei der besten Läufer der amerikanischen Universitäten ein 440-Yard-Rennen mit Rikschas aus, in denen zwei schöne Besucherinnen der gigantischen Schau saßen.

Ein Zweig weißen Flieders

Wanderer auf den Straßen Nordamerikas, Arbeiter, Zirkusartist, sozialistischer Agitator, kam Jim Tully schließlich nach Hollywood, wo er Charlie Chaplins Freund wurde. Nachdem er noch beim Film gearbeitet hatte, wurde er Reporter und hat als solcher in einem erschütternden Buche die Zustände im kalifornischen Gefängnis Saint-Quentin beschrieben. Diesem Buche „Schatten von Menschen", ist das folgende Kapitel entnommen.

Zwei Mexikaner kamen ins Gefängnis. Ein junges Frauenzimmer hatte sie angezeigt, wollte von ihnen vergewaltigt worden sein. Der Richter kannte den schlechten Ruf des Mädchens, der Staatsanwalt mußte von der Anklage wegen Vergewaltigung zurücktreten, dennoch bekamen die zwei wegen Ruhestörung je einen Monat Gefängnis.

Wir haben die beiden kein einziges Mal lachen gesehen. Die Aufenthaltszeit der Mexikaner unter uns war durch eine Ungezieferepidemie gekennzeichnet. Um sich von den niedlichen Tierchen zu befreien, verwendeten die Häftlinge graue Salbe.

Die graue Salbe enthält Merkur. Ein ehemaliger Apotheker verwendete sie, um Kupfermünzen glänzend zu machen. Merkur verleiht dem Kupfer das Aussehen von Silber. Wenn die Cents mit den Nickeln zu fünf Cents gemischt wurden, konnten die „versilberten" Münzen bei zerstreuten Menschen als Dime, als Münze zu zehn Cent also, passieren.

Die Wärter führten Aufträge von Sträflingen durch, die sich dafür reichlich erkenntlich zeigten. Und so bemerkte eines Tages ein neuer Wärter zu seinem größten Kummer, daß er Besitzer von dreiunddreißig Kupfermünzen war, indessen er sich ein gleich großes Vermögen an Dimes eingebildet hatte.

Der Badetag wurde manchmal ohne vorherige Ankündigung gewechselt. Das gab unseren Wärtern Gelegenheit, unsere Zellen auszuplündern. Unsere Schäfer konfiszierten die Gegenstände, die sie selbst uns als Konterbande verkauft hatten. Wir hatten das Recht auf je ein Brausebad wöchentlich. Einmal vergingen zwei Wochen, ohne daß man uns gerufen hätte. Eddie Evans hatte eine Leidenschaft für Reinlichkeit, die ich übrigens teilte, wiewohl ich der Sohn eines irischen Bauern bin. Nach zehn Tagen wurde Eddie reizbar und hatte die Kühnheit, vom Wärter sein Bad zu verlangen.

Der Haftaufseher schob seinen Priem von einer Backe in die andre und spie dann den dicken Tabaksaft auf den metallenen Boden. Und dann gröhlte er los: „Was glaubst du eigentlich? Wofür hältst du dich denn? Glaubst du vielleicht, daß du der Haftaufseher bist?"

„Ja denkt denn ein Haftaufseher je daran zu baden?" fragte Eddie mit unschuldiger Miene.

Ein Höllengelächter erhob sich.

Der Wärter verstummte, aber ein paar Minuten später wurde Eddie ins „Loch" geworfen, bekam achtundvierzig Stunden Einzelzelle.

Der Raucherwahnsinn hatte das Gefängnis erfaßt. Wenn der Zigarettenstummel schon zu kurz geworden war, um noch in den Fingern gehalten werden zu können, hefteten wir ihn an einen Zahnstocher oder an ein zugespitztes Zündholz, um noch einige Züge machen zu können.

Eddie flehte um eine Zigarette. Der Haftaufseher gab ihm eine ganze Schachtel, aber kein Zündholz. Nach ein paar Stunden kam der Wärter wieder, nahm Eddie die Zigaretten weg und gab ihm dafür eine Schachtel Zünder. Aber er mußte zu seinem Kummer feststellen, daß eine Zigarette fehlte. Als er in die Zelle zurückkehrte, fand er Eddie wollüstig qualmend. Eddie wurde mit achtundvierzig Stunden „Zusatz" beschenkt.

Eddie war als Zeichner sehr begabt. Er konnte mit dem Bleistift Zeichnungen aus illustrierten Blättern mit überraschender Genauigkeit kopieren. So kam er auf die Idee, ein Konkurrenzunternehmen gegen den Staat aufzumachen und Banknoten zu fabrizieren. Er wollte mich an der Sache beteiligen.

„Deine ganze Tätigkeit wird darin bestehen, die Noten in Verkehr zu setzen", versicherte er mir. Ich bekam Bauchgrimmen bei dem bloßen Gedanken, vielleicht war es auch Patriotismus, kurz — ich lehnte das Angebot ab.

Das Sprichwort: Not lehrt beten, das heißt, daß die Not die Mutter der Erfindungen ist, ist nirgends wahrer als in einem Gefängnis. Wenn wir unsere Wäsche gewaschen hatten, klebten wir das noch nasse Zeug an die eiserne Zellenwand. Es blieb daran kleben, auch wenn es schon trocken war. Sobald wir sie dann runternahmen, war die Wäsche glatt, als hätten wir sie geplättet.

Eines Tages bekamen wir irgendeine Art Brotpastete, die nicht zu essen war. Die Tunke, die dazu verabreicht wurde, war unvorstellbar. So etwas hatte es auf Gottes Erde noch nicht gegeben.

In der Sonntagsbeilage einer Zeitung hatten wir ein Bildnis des Gouverneurs gefunden, eine ganze Seite. Wir klebten den vornehmen Mann mit der Tunke an die Zellenwand. Ein Wärter lobte uns für unseren patriotischen Eifer. Ein Wärter, der bei den Demokraten Mitglied war — er sprach übrigens mit starkem irischen Akzent —, befahl uns, das Bild wegzukratzen.

In einem Nachbargebäude war eine Anzahl Frauen eingesperrt, die sich kleinerer Vergehen schuldig gemacht hatten. Wir konnten nur ihre Scheitel sehen, wenn sie gerade an den Fenstern vorübergingen. Das war keine große Sache, aber es machte uns große Freude. Wir konnten lange diskutieren. ob eine hübsch sein mochte.

Im Oberstock waren die Frauen untergebracht, die sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht hatten. Durch den Luftschacht führten wir mit ihnen manches Gespräch. Und nicht selten wurde auf diese Weise, wenn der Entlassungstag nahe war, ein Stelldichein in Freiheit vereinbart.

Man erzählte sich im Gefängnis, daß eines Tages ein Wüstling mit einer Mörderin auf diese Weise ein Stelldichein vereinbaren konnte. Es gelang beiden, zusammen auszubrechen. Nach drei Monaten bekam die Frau ein Kind. Es ähnelte dem Chefaufseher. Dieses Kind wurde später ein berühmter Advokat und soll es bis zum Gouverneur gebracht haben. Der alte Jonathan, der diese Geschichte erzählte, hatte auch eine Moral dazu:

„Die Kinder dürfen eine glänzende Zukunft erwarten, vorausgesetzt, daß die Eltern das Gefängnis rechtzeitig verlassen können."

Jede Verständigung durch den Luftschacht war streng untersagt. Ebenso streng wurde das Verbot übertreten.

Ein Häftling, dessen Strafzeit zu Ende ging, verlobte sich mit einer Unbekannten, deren Stimme ihn bezaubert hatte. Er vergaß darüber Essen und Trinken. Am Abend seiner Befreiung sollte er sie treffen. Sie war ebenso unschuldig verurteilt wie er. Sie wollten zusammen ein neues Leben beginnen.

Eine Stunde vor der Entlassung wurde der Häftling gebeten, noch einen Monat im Gefängnis zu bleiben. Die anmutige Dame war die Aufseherin gewesen. Er blieb bei uns Sein Vertrauen zu den Frauen war für alle Zeiten erschüttert.

Allsonntäglich kamen andre Frauen. Von den verschiedensten Glauben beseelt, kämpften sie im Namen des Herrn um unsere Seelen. Eine besonders Schmalbrüstige trug einen Zweig weißen Flieders an der Brust. Sobald die Dame zu singen begann, hob und senkte sich die Blume, wie von einer Woge erfaßt. In unserer eisenstarrenden, blumenleeren Welt konnte es für uns nichts Schöneres geben. Die Blätter mit ihrer Form kleiner Birnen und die zart gezeichneten Blüten bildeten einen anmutigen Gegensatz zur schwarzen Seide der Jacke.

Eddie, der Einäugige und ich waren vom Flieder wie hypnotisiert.

Das Psalmensingen und die Predigt machten die Dame recht heiß.

Sie legte die Jacke ab.

Sie verließ uns ohne ihren Flieder.

Der Einäugige machte drei gleiche Teile daraus.

(Aus dem Englischen übersetzt von J. K.)

Genossen! Ihr müßt unausgesetzt für die Verbreitung unserer Zeitung agitieren. Setzt Euch überall für unsere Parteipresse ein. In das Heim des Arbeiters gehört die Arbeiterpresse. Darum **agitiert!**

Ein Verkehrsunfall vor Gericht. Am 9. März d. Js. wurde auf der Chaussee in Charlottenhof die 5 Jahre alte Margarethe Dziedzok aus derselben Ortschaft von einem Auto überfahren und starb kurze Zeit darauf an den erlittenen Folgen. Der Chauffeur Franz Ziemba hatte sich am Freitag vor Gericht zu verantworten. Der Angeklagte erklärte, daß das Kind im Straßengraben spielte. Als er auf einige Meter herangekommen war, versuchte plötzlich das Kind über die Straße in das Haus zu eilen. Es wurde ihm nicht mehr möglich, den Wagen zum Halten zu bringen, als noch den Wagen umzudrehen. Trotzdem wurde das Kind erfaßt. Diese Aussagen bestätigte der Zeuge Piecha. Der Chauffeur sei vorschriftsmäßig gefahren und der Zeuge vom Fenster aus gesehen hat, wie das Kind plötzlich in den Wagen hineingelaufen ist. Im Laufe der Verhandlung wurde bekannt, daß ein älteres Mädchen die tote D. vor dem Wagen gewarnt hat, diese aber erklärte, daß sie noch vor dem Auto die andere Straßenseite erreichen werde. Das Gericht beschloß, den Prozeß zu vertagen und dieses Mädchen als Zeuge zu laden. k.

Einbrecher vor Gericht. Vor der Königshütter Strafkammer hatten sich drei Einbrecher, Viktor Sonsalla, Johann Münzer und Paul Hatz aus Königshütte zu verntworten. Es wurde ihnen zur Last gelegt, in der Zeit vom November bis Januar mehrere Einbrüche in Kolonialgeschäften und Schuhläden verübt zu haben. Im Laufe der Untersuchung wurden auch verschiedene Waren bei den Verhafteten vorgefunden. So hatte M. und S. noch die von einem Einbruch stammenden Schuhe an. Zunächst leugnete M. und S. jegliche Schuld. Erst als der dritte Angeklagte H. während seiner Vernehmung geständig war, und erklärte, zwei Einbrüche mit M. und S. gemeinsam verübt zu haben, gestand auch M. ein, während S. weiter leugnete. Auch die mitangeklagten Hehler Spyra und eine gewisse Koniarski erklärten, von M. und S. Waren erhalten zu haben. Auf Grund dieser Beweisaufnahme verurteilte das Gericht M. und S. wegen drei Einbrüchen zu 18 Monaten Gefängnis und H. wegen zwei Einbrüchen zu sechs Monaten Gefängnis. Alle drei wurden sofort verhaftet und ins Gerichtsgefängnis eingeliefert. Die wegen Hehlerei angeklagten beiden anderen Personen, erhielten je sechs Monate Gefängnis mit dreijähriger Bewährungsfrist. k.

Siemianowitz

Unfall bei einem Ausflug. Anläßlich eines Ausfluges nach den Beskiden stürzte der Schüler der Deutschen Privatschule Hans Warwas eine Böschung herunter. Beim Sturz erlitt er schwere Verletzungen an beiden Füßen. Die Ueberführung erfolgte in das Bielitzer Krankenhaus. m.

8 Monate Gefängnis wegen schwerer Körperverletzung. Vor dem Bezirksgericht in Kattowitz wurde am vergangenen Mittwoch gegen den Arbeitslosen Walter Niesyto aus Michalkowitz verhandelt, welcher im Herbst vorigen Jahres im Streit dem Max Lubos mehrere Stiche mit einem scharfen Gegenstand in die Brust versetzte, so daß Lubos ein halbes Jahr im Lazarett zubringen mußte. Der Vorfall spielte sich folgendermaßen ab: Niesyto war beim Vogelfang beschäftigt, wobei er von Lubos aufgefordert wurde, den gefangenen Vogel freizulassen. Es kam dieserhalb zu einem Handgemenge und zu der gefährlichen Verletzung des Lubos. Vor Gericht bestritt Niesyto jede Schuld und behauptete, Lubos habe sich die Verletzungen mit einem Messer selbst beigebracht. Diese Behauptung konnte dem Angeklagten widerlegt werden und Niesyto wurde zu 8 Monaten Gefängnis mit Bewährungsfrist verurteilt. o.

Aus der gewerblichen Fortbildungsschule. In einer Sitzung der hiesigen Handwerksmeister und Gewerbetreibenden befaßte man sich mit einer Aenderung des Systems für das Fortbildungsschulwesen. Man will sich das System der deutschen Fortbildungsschulen zu eigen machen, in welchen der Unterricht nur an einem Tage in der Woche erteilt wird. Unsere Schulen teilen bekanntlich den Fortbildungsunterricht auf drei bis vier Tage je Woche ein, was den Handwerkern nicht gerade angenehm ist, da sie dann ihre Lehrlinge nicht immer bei der Hand haben, wenn sie sie brauchen. In dieser Richtung wollen die kleinen Unternehmer Schritte bei den Fortbildungsschulbehörden unternehmen. o.

Eine neue Schrebergarten-Kolonie. Die Verwaltung der Vereinigten Königs- und Laurahütte hat die Absicht, einen großen Komplex ihres an der Straße zum Bienhofpark gelegenen Terrains, welches gegenwärtig in Feldparzellen von Grubenarbeitern bewirtschaftet wird dem hiesigen Schrebergartenverein zur Verfügung zu stellen. Es sollen gegen 240 Gärten zu je 400 Quadratmeter auf diesem Gelände eingerichtet werden. Die Gärten sollen größtenteils hiesige Arbeitslose erhalten. Die Umzäunung der Gärten will die Wojewodschaft in Verbindung mit der Landwirtschaftskammer durchführen. Den hiesigen Feldpächtern wurden die Parzellen von der Verwaltung zum 1. Oktober dieses Jahres gekündigt. o.

Wahlkampf in der Hohenlohehütte. In der Hohenlohezinkhütte findet am heutigen Sonnabend die Neuwahl zum Betriebsrat statt. Außer vier polnischen Listen wurde auch eine deutsche Liste eingereicht. Gegen diese Liste wurde mit verschiedenen Schikanen gearbeitet. Zunächst wurde der Kopf der Liste mit dem Namen der Gewerkschaft überklebt. Im Verlaufe dieser Woche wurde die Scheibe des Aushängekastens, im welchem die Wahlvorschlagslisten veröffentlicht wurden, eingeschlagen und die deutsche Liste daraus entfernt. Nach den Wahlvorschriften des Betriebsrätegesetzes müßte nun die Wahl für ungültig erklärt und verschoben werden. Trotzdem findet diese am heutigen Sonnabend statt. o.

Myslowitz

Der zweite Verunglückte bei der Kesselexplosion in Schoppinitz gestorben. Die vor einigen Tagen in der Chemischen Fabrik Strahl u. Co., in Schoppinitz vorgekommene Explosion forderte außer dem Montagemeister Both noch ein zweites Todesopfer. Infolge der schweren Verletzungen verstarb auch dieser Tage der Monteur Bock, der bereits in seine Heimat überführt wurde. Der Monteur Niederlynski, der nur einige Verletzungen erlitt, ist in Kürze wieder hergestellt. —ek.

Roter Sport

Polonia Karwin erzielt mit Glück ein Unentschieden — Glänzender Eindruck des Kattowitzer Städteteams — Heraus am Weltarbeitersporttag nach Bielitz! Ein Handballnachmittag auf dem Naprzodplatz in Zalenze

Städtemannschaft Kattowitz — Polonia Karwin 2:2 (1:1).

Einer Einladung der Karwiner Sila Folge leistend, weilte eine Kattowitzer Fußball-Städtemannschaft der Arbeitersportler am Feiertag in der Tschechoslowakei. Als Gegner wurde ihnen die über die Grenze des Landes hinaus wegen ihrer Spielstärke bekannte Polonia vorgesetzt, gegen die schon viele namhafte, auch oberschlesische Vertreter, Federn lassen mußten. Kattowitz trat mit einem Ersatzmann an, da Roscher von Wolnosc Zalenzerhalde leider nicht mitmachen konnte, und dafür Ocana (1. R. K. S.) den Posten des Halblinken ausfüllen mußte. Der stärkste Mannschaftsteil der Kattowitzer war ihre Läuferreihe, mit Dziallek als Centerhalf, assistiert von seinem Klubkollegen Dudek und Hammer 1. Sehr gut fand sich der Sturm zusammen, in welchem sich Grzebellus ganz besondere Mühe gab, die auch belohnt wurde, da er ein schönes Tor schoß. Der 2. Erfolg resultiert aus einem Elfer, der für ein an Grotkowski begangenen foul von Gruschka gesetzt wurde. Gemessen an diesen Leistungen kam die an und für sich gute Verteidigung ins Hintertreffen. Slowik im Tor der Kattowitzer eine Prachtnummer. Seine bravouröse Abwehrarbeit riß die 5000 Zuschauer öfters zu Beifallsstürmen hin. Wenn Sarnowski als Sturmführer nur etwas schneller denken und handeln könnte, dann wäre der Sieg den Gästen nicht zu nehmen gewesen. Schießen aus der Lage muß der ganze Sturm noch lernen, denn bei einer Verteidigung, wie die des Gegners vom Feiertag, energisch, flott, kommt man mit stopings nicht weit. Polonia war den Schlesiern physisch überlegen, dafür glichen unsere Leute dieses Manko durch bessere Technik und auch Taktik aus. Hammer 2, der Unglücksrabe, verhalf den Karwinern zum Ausgleich, indem er, bedrängt, den Ball zurückgeben wollte und dabei ins eigene Tor schoß.

Die Aufnahme von seiten der Sila war sehr herzlich und brüderlich. Nachdem mehrere Vertreter der dortigen Verbände den Karwiner Arbeitersportlern zu ihrem Platz, den sie sich selbst geschaffen haben, gratulierten und dessen Einweihung gerade stattfand, dankte auch Genosse Rochowiak im Namen der polnischen Arbeitersportler für die Bewirtung und gedachte in seiner Ansprache aller der SASI angehörenden Verbände. Seine Rede schloß mit einem Hoch auf den internationalen Arbeitersport.

A. S. V. Vorwärts Bismarckhütte — R. K. S. Naprzod Sosnowitz 4:0 (2:0).

Die Gäste aus Sosnowitz hatten nicht viel zu bestellen. Ihre Leistungen reichten bei weitem nicht an die der Einheimischen heran, so daß Vorwärts das ganze Spiel hindurch dominierte. Sosnowitz hatte mehrfach Gelegenheit, wenigstens den Ehrentreffer zu erzielen, doch schienen sie deprimiert und konnten die Chancen nicht ausnutzen.

R. K. S. Naprzod Chorzow — R. K. S. Sila Michalkowitz 2:1 (0:1).

Da Ober-Lazisk zu dem Punktespiel gegen Chorzow nicht antrat, stellte Michalkowitz eine Mannschaft zu einem Freundschaftsspiel, das Chorzow nach ausgeglichenen Leistungen knapp für sich entscheiden konnte.

Handball.

Freie Turner Königshütte — 1. R. K. S. Kattowitz.

Genanntes Spiel steigt um ¼4 Uhr auf dem Naprzodplatz. Die Kattowitzer werden versuchen, ihre in der 1. Verbandsspielserie erlittene Niederlage wieder auszugleichen, während Königshütte um jeden Punkt hart kämpfen muß, wenn ihnen Gieschewald nicht den zweiten Platz in der Tabelle und damit den Gruppen-Vizemeistertitel streitig machen soll.

Im Vorspiel, das bereits um 2 Uhr steigt, stehen sich gegenüber:

Freie Turner Kattowitz Jgd. — T. V. Vorwärts Kattowitz Jgd.

Um ½5 Uhr treffen aufeinander:

Freie Turner Kattowitz Res. — R. K. S. Sila Gieschewald Res.

Zwei alte Rivalen, die sich mit wechselseitigen Erfolgen voneinander trennten. Auch diesesmal ist es verfehlt, eine Prognose zu stellen. Dieses Spiel gilt als Freundschaftstreffen, da Gieschewald nur die 1. Mannschaft für die Verbandsspiele gemeldet hat.

Anschließend, um ½6 Uhr, steigt das letzte Spiel:

Freie Turner Kattowitz 1 — R. K. S. Sila Gieschewald 1.

Mit größter Spannung sieht man diesem Treffen entgegen. Es gibt Unken, die den Turnern ihre 1. Niederlage prophezeien, was auch leicht möglich ist, da die Gäste mit ihrer kompletten Mannschaft antreten, in der auch Fitz und Paff wieder mitwirken. Auf jeden Fall werden sich die Mannschaften einen harten Kampf liefern, und wer als Sieger hervorgeht, ist schwer vorauszusagen.

Wie man also sieht, steht den Handballkiebitzen ein genußreicher Sonntag bevor, und keiner, der diesen schönen Sportzweig kennt, wird sich die Kämpfe entgehen lassen, da er an einem Sonntag die ganze Handballelite der Gruppe Oberschlesien auf einem Platz vereinigt sieht. Die Eintrittspreise sind sehr mäßig gehalten

Weltarbeitersporttag am 25. Juni in Bielitz und Czechowitz.

Dieser Tag, der in allen der SASI angeschlossenen Verbänden feierlich begangen wird, vereinigt den Bezirk Schlesien des Z. R. S. S. in Bielitz. Die Ausfahrt erfolgt in einem Sonderzug, der bereits am Sonnabend Kattowitz verläßt und erst Sonntag nacht wieder einläuft. Das Programm dieser großzügigen Veranstaltung wird bereits in der nächsten Nummer bekannt gegeben. Der Fahrpreis beträgt nur annähernd 3 Zloty, so daß niemand, der noch einigermaßen in der Lage ist, diesen Betrag aufzubringen, sich diese einzigartige Gelegenheit entgehen lassen dürfte. Am Sonnabend findet eine Akademie in Bielitz statt, während die sportlichen Kämpfe am Sonntag in dem benachbarten Czechowitz abgewickelt werden. Nach Rücksprache mit den dortigen Genossen ist auch die Quartierfrage in zufriedenstellender Weise geregelt worden.

Die Parole für den nächsten Sonntag lautet demnach: **Mit dem Sonderzug der Arbeitersportler nach Bielitz! Alle Kulturvereine, Sänger, Naturfreunde, sowie Genossen aus Partei und Gewerkschaft sollen sich daran beteiligen!**

Schwientochlowitz u. Umgebung

Bismarckhütte. (Beurlaubung!) Den Betriebsräten ist es erst zum 1. Juni gelungen, den Turnus zu drücken und einen großen Teil der Arbeiter vor dem Elend der vorübergehenden Arbeitslosigkeit zu schützen. Mit dem heutigen Tage sind neue Kündigungen ausgehangen worden, so daß der Kampf von neuem beginnt. Diese Einrichtung ist zu einer Epidemie geworden, und die Kapitalisten nützen sie aus, obs nötig ist oder nicht. Die Arbeiter müssen ständig in Atem gehalten werden. Bei der gegenwärtigen Beschäftigungsweise ist es gar nicht nötig, Leute von der Belegschaft zu beurlauben, da die Meister den Anforderungen des Betriebes nicht nachkommen können, wegen Mangel an Arbeitern. So wird mancher Arbeiter gezwungen, in einer Schicht mehrere ihm aufgetragenen Arbeiten auszuführen, ohne zu fragen, ob er dazu in der Lage ist oder nicht. Die Arbeiter stöhnen unter der Jagerei und trauen sich nicht, aufzumucken. tun sie es doch, wenns nicht mehr zum Aushalten ist, so sind sie verschiedenen Schikanen ausgesetzt. Und als Erstes was in Betracht kommt, sie werden auf einen oder zwei Monate, ohne Unterstützung in Turnus geschickt. So ist für die Beschäftigten die Arbeit zur Qual geworden, wie für die Arbeitslosen die Erwerbslosigkeit. —s.

Paulsdorf. (Freitod eines Grubeninvaliden.) Aus Elend und Not verübte der 65jährige Grubeninvalide Jakob Kuchta aus Paulsdorf Freitod durch Erhängen. x.

Ruda. (Sind Arbeitslose Freiwild?) Wir haben schon einmal geschrieben, daß die Gemeindebeamten in Ruda die Arbeitslosen nicht als Menschen betrachten. Das hat anscheinend nicht gefruchtet, denn die Behandlung der Arbeitslosen wird immer schlechter. Daß die Gemeindebeamten so unbarmherzig sein können, daß sie nicht einmal einem kranken Arbeitslosen die ärztliche Hilfe gewähren lassen, ist sehr bedauerlich. Dieser Tage begab sich ein schwere kranker Arbeitsloser zur Gemeinde, um einen Krankenzettel, der ihm doch nach der Wojewodschaftsverfügung zusteht, zu holen. Sein Bitten und Flehen nutzte nichts. Der Krankenzettel wurde ihm nicht ausgestellt. Wir fragen hier an, warum denn die Gemeinde den Arbeitslosen keine Krankenzettel verabfolgt? Will sie etwa, daß die Leute langsam absterben, damit sie der Gemeinde nicht weiter zu Last fallen? Es wäre auch ratsam, wenn die Aufsichtsbehörde dort eine Untersuchung einleiten würde, denn man kann nicht wissen was dahinter steckt. In den Gemeinden, wie Lipiny und Eichenau, wo Gemeindebeamte den Arbeitslosen die Hilfe nicht gewährten, sind bekanntlich Gelder für andere Zwecke verbraucht worden. *

Pleß und Umgebung

Um den Schulneubau in Kostuchna.

Der deutsche Schulverein baut in Kostuchna eine Privatschule. Diese soll, soweit wir informiert sind, zwei Klassenzimmer, das übliche neuzeitliche Nebengelaß und im Hochparterre zwei Wohnungen enthalten. Die Ausführung wird vom Baumeister Hintze aus Tichau getätigt, welcher mit den notwendigen Schachtarbeiten bereits begonnen hat. Soweit die Tatsachen und eben diese Tatsachen sind es, die unsere Freunde vom Westmarkenverein so in Harnisch gebracht haben. So wollen sich einige in Genf beschweren und andere sagen wieder, daß dieser Schulbau eine Schande wäre. — Nun, letzten Endes stehen auch wir auf letzterem Standpunkt und sagen als Sozialisten, daß es im zwanzigsten Jahrhundert tatsächlich nicht mehr nötig wäre, daß auf der einen Seite die Minderheiten ungezählte Tausende opfern müssen, um sich und ihrer Kinder Eigenart zu erhalten und auf der anderen Seite werden ebenfalls Opfer gebracht, um dies zu unterdrücken. Doch darüber mit Patrioten zu streiten, ist verfehlt. Uns interessiert dieser Schulbau lediglich von einer anderen Seite: Dort haben einige Arbeitslose Beschäftigung gefunden, aber der Herr Baumeister will diese armen ausgehungerten Proleten unter Bedingungen arbeiten lassen, die jeder Menschlichkeit Hohn sprechen. Der Polier Czardebon verlas den erstaunten Familienvätern, die dort angelegt sind einen Ukas des Baumeisters, **wonach Tarifverträge nicht mehr bestehen sollen** und daher **persönliche** Vereinbarungen getroffen würden. Für die Schachtarbeiter zahle der Baumeister pro Kubikmeter 83 Groschen, dafür müßte die Erde noch mit dem Schiebkarren weggebracht werden. Dieses müßten die Arbeiter sofort unterschreiben.

Die Arbeiter haben dieses Ansinnen natürlich abgelehnt, denn dabei würden sie, sage und schreibe, bei Akkordarbeit kaum 2 Zloty pro Tag verdienen. Auch wir, die wir diese Tatsache nachgeprüft haben, sind, genauso wie jene Arbeiter, ob solcher Frechheit sprachlos. 20—30 Schiebkarren enthält so ein Kubikmeter gewachsener Boden, der hier noch obendrein fester Lehmsand und mit Steinen durchsetzt ist. Da müßte der Arbeiter alle zwei Minuten einen Karren volladen und wegfahren, wenn er nur annähernd seinen tariflichen Lohn verdienen will.

Jedenfalls empfehlen wir dem deutschen Schulverein, hier einmal nach dem Rechten zu sehen, denn es geht nicht an, daß die Arbeiter zugunsten des Baumeisters, so ausgebeutet werden. Fast sieht es so aus, als ob Baumeister Hintze hier auch gleichschalten wolle, aber dies dürfte ihm kaum gelingen!

Mokrau. (Von drei Tätern beraubt.) Der Arbeiter Franz Wlosek aus Mokrau wurde auf dem Nachhausewege in der Nähe der wilden Schachtanlagen von drei Männern angehalten, die einige Zloty zwecks Ankauf von Schnaps forderten. Der Angefallene erklärte, kein Geld bei sich zu führen. Daraufhin wurden seine Taschen gründlich untersucht und eine Geldbörse, enthaltend 90 Zloty, sowie verschiedene Dokumente, gestohlen. Die Täter entflohen mit ihrer Beute in der Richtung nach dem Walde. x.

Rybnik und Umgebung

Sechszehnjährige verübt Brandstiftung.

Sie wollte sich rächen. — Ueber 8 Tausend Zloty Schaden.

Schwere Brandstiftung verübte die 16jährige Marie Juraszczyk aus der Ortschaft Rogozna, welche aus Rachsucht die Scheune der Hedwig Adamek in Sohrau in Brand steckte, die mit allen maschinellen Einrichtungen vernichtet wurde. Die Flammen griffen dann auf die Scheune des Franz Kulczyk über, die ebenfalls vollständig eingeäschert worden ist. Der entstandene Schaden soll 8 Tausend Zloty betragen. Die Marie Juraszczyk verübte die Tat angeblich deswegen, weil sie, wegen eines Garderobendiebstahls zum Schaden der Frau Adamek, arretiert worden ist. Die Polizei führt die Ermittlungen fort, um den Fall restlos aufzuklären. x.

Die Aufgabe der Emigration in der vergewaltigten Partei

Von Friedrich Adler, Zürich.

Die Unerfahrenheit der Massen über die Bedingungen der politischen Arbeit unter dem Druck offener Gewaltherrschaft wurde von der Hitlerregierung mit skrupelloser Demagogie gegen die Führer der Arbeiterklasse ausgenützt. „Die Führer bringen ihre Person und die gestohlenen Gelder in Sicherheit ins Ausland, sie überlassen die Arbeiter ihrem Schicksal,“ das war die Tonart, in der die Nationalsozialisten ihre Opfer verhöhnten und verleumdeten. Kein Zweifel, daß diese Welle der Lüge, der gegenüber bei dem Verbot der sozialdemokratischen Presse kein Wort der Richtigstellung möglich war, ihre Wirkung getan hat und daß das ebenso dumme wie perfide Wort von der „Emigrantenpolitik“, mit dem in der Sitzung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion vom 17. Mai die so schmachvoll endete, recht ausgiebig operiert wurde, letzten Endes auf die schmutzigen Quellen zurückgeht. Es ist daher nicht überflüssig, in aller Offenheit über die Umstände, unter denen sich die Emigration vollzog, ein paar Worte zu sagen.

Die Goering, Göbbels und Konsorten hatten nach ihrer Machtübernahme als eine ihrer ersten Absichten den Plan, dem Volk ein Schaugericht gegen die „Novemberverbrecher“ zu bieten. Die Mitglieder der ersten Regierung in der Republik, vor allem Scheidemann, der die Ausrufung der Republik am 9. November den vor dem Reichstag versammelten Massen bekanntgab, weiter Dittmann als dem „Schuldigen“ der Marinemeuterei, Crispien als dem Inbegriff der „Vaterlandslosigkeit“ sollte der Prozeß gemacht werden und man kann in den Verordnungen der Hitlerregierung die Vorkehrungen nachlesen, die das öffentliche Aufhängen zu einer möglichst erhebenden Veranstaltung machen sollen. Als dem Parteivorstand dieser Plan bekannt wurde, beauftragte er die besonders gefährdeten Genossen ins Ausland zu gehen. Für diesen Auftrag war nicht nur die Sorge um das Leben dieser Genossen maßgebend, sondern auch eine Erwägung, die der Illusionspolitik jener Zeit entsprang, man wollte keine „unnützen Märtyrer“, die die Situation noch mehr verschärfen würden, man glaubte eben damals noch an die Wiederherstellung der Legalität, „wenn sich nur der erste Ansturm ausgetobt habe“. Der Plan dieses Schaugerichtes gegen die Novemberverbrecher konnte nicht zur Ausführung kommen, denn auch die Hitlerbanditen „hängen keinen, sie hätten ihn denn“. Als Ersatz haben sich die deutschen Faschisten nun die Durchführung von „Korruptionsprozessen“ erfunden. Die Leipart und Graßmann, deren Nachgiebigkeit und Vertrauensseligkeit weit über alle Grenzen des Erlaubten hinausging, werden nun in den Gefängnissen mit Mißhandlungen belohnt und warten ihre Aburteilung ab, weil sie sich des „Verbrechens“ schuldig gemacht haben sollen, Gewerkschaftsgelder für die Verteidigung der demokratischen Republik gegen die faschistische Gefahr verwendet zu haben. Da man nun aus dem Schicksal der Gewerkschaften wußte, daß der Zugriff der Faschisten sich systematisch gegen die Spitzenfunktionäre richtete, haben vor allem die Vorsitzenden der sozialdemokratischen Partei Otto Wels und Hans Vogel, ebenso wie ihr Kassierer Siegmund Crummenerl, noch rechtzeitig die Konsequenzen gezogen und die Absichten der Hitlerbanden durchkreuzt. Noch eine lange Reihe anderer Fälle ließe sich anführen, in denen das Verbleiben in Deutschland sträflichen Leichtsinn, weil sinnloses Opfer bedeutet hätte. Man braucht sich nur an die Verleumdungsliteratur der Nazis der letzten Jahre zu erinnern, um klar zu sein, was einem Breitscheid, einem Hilferding, um nur die bekanntesten der Namen zu nennen, drohte.

Ohne weiteres sei aber zugegeben, daß nicht in jedem Fall das Verlassen Deutschlands sachlich so wohl begründet war, wie in den Fällen, die wir eben angedeutet. Aber auch in Fällen, wo es ernste Gründe gab, ist manches geschehen, das berechtigte Kritik hervorrief. So hat der deutsche Parteivorstand es mit Recht getadelt, daß Otto Braun ohne irgend welche Rücksprache mit dem Parteivorstand Deutschland verlassen hat und seine Reise so durchführte, daß, obwohl er tatsächlich zur Ausübung seines Wahlrechtes nach Deutschland zurückgekehrt war, er Hitler Gelegenheit gab, am Wahltag im Radio immer wieder verkünden zu lassen, Otto Braun sei vor der Wahl geflohen. Niemand wird bestreiten, daß manch einer, als er von den Orgien der braunen Bestien, die in den SA.-Kasernen ihren Sadismus austobten, erfuhr, von Kleinmut befallen wurde, die Nerven verlor und ins Ausland flüchtete, obwohl er persönlich nicht mehr bedroht war, als Zehntausende seinesgleichen. Was mich betrifft, bin ich allerdings nicht geneigt, mich in den Chor der Entrüsteten einzureihen, schon deshalb nicht, weil das wirkliche Problem jenseits dieser Einzelfälle liegt.

Unbestreitbar ist, daß es einzelne Genossen gibt, die in weit höherem Grade bei der Machtergreifung der Reaktion Verfolgungen ausgesetzt sind, als die Parteimitgliedschaft im Durchschnitt, Genossen, die gewissermaßen eine Fahne oder ein Symbol der Partei darstellen, ja auch solche, die von dem Feind zu einem solchen Symbol gemacht werden, um die Angriffe auf Personen konzentrieren zu können. Auch diese am höchsten gefährdete Gruppe muß selbstverständlich auf ihrem Posten bleiben, wenn es zum Kampfe kommt. Aber die Tragik der Situation bei der Machtergreifung Hitlers war, daß es überhaupt nicht zum Kampfe kam. Wir haben in diesem Zusammenhange nicht die Ursachen dieser kampflosen Niederlage zu untersuchen, wir haben nur festzustellen, daß sie neben anderen schlimmen Folgen auch die hatte, daß gerade viele der bekanntesten Führer der Partei zur Emigration gezwungen waren, bevor sie überhaupt in die Lage kamen, den Kampf in der neuen Situation aufzunehmen. So ist der Grundstock der Emigration nicht aus den Kämpfen gegen Hitlers Diktatur, sondern aus den Kämpfen in der Periode vor dem Sieg des Faschismus entsprungen. Dieser Ursprung der deutschen Emigration hat zu den künstlich gesteigerten Mißverständnissen die Grundlage geschaffen.

In späteren Perioden wird die Emigration, ebenso wie in anderen Ländern, durch jene ergänzt werden, die sich infolge ihrer besonderen Leistung im Kampf gegen die Gewaltherrschaft schließlich nicht länger im Lande halten können und wenigstens für eine Zeit ins Ausland gehen müssen. Für jeden, der die Geschichte des revolutionären Kampfes gegen den Zarismus kennt, sind dies nur Selbstverständlichkeiten.

Aber die demagogische Hetze gegen jene, die wegen der Verfolgungen Deutschland verlassen mußten, verdeckt bloß das wirkliche Problem, daß die vergewaltigte Partei im Ausland Vertreter haben muß. Das geistige Zentrum der Partei kann nur in Freiheit funktionieren, es kann also nicht in Deutschland seinen Sitz haben. Die Stelle, von der die Neuorganisation der Parteiherrschaft angekurbelt wird, muß im Ausland liegen. Das heißt nicht, daß man die Partei ins Ausland verlegen soll oder kann, wohl aber ihr Zentrum. Die Partei ist nichts ohne ihren Körper im Inland, der Körper der Partei ist aber hilflos ohne seinen Kopf im Ausland. Sicher werden immer wieder illegale Zentren aufgebaut werden müssen, aber die Kontinuität zwischen diesen Gebilden, die nach kürzerer oder längerer Zeit mit polizeilicher Unterdrückung zu rechnen haben, kann nur durch das Hauptzentrum im Ausland gewährleistet werden. Das bedeutet bei weitem nicht, daß sich die Partei in zwei Teile spalten soll, von denen der eine stets im Ausland bleibt, und der andere die Arbeit im Inland leistet, im Gegenteil, die größte Leistung für unterdrückte Parteien wurde stets von jenen Männern vollbracht, denen es gelang, nach einer Zeit der Arbeit in der Emigration zur illegalen Tätigkeit im Inland zurückzukehren. Diese Zusammenarbeit der Genossen im Ausland und im Inland zu organisieren ist eine der Hauptaufgaben, die die Emigration zu erfüllen hat.

In jeder vergewaltigten Partei sind immer wieder Gegensätze zwischen den Genossen im Inland und den Genossen im Ausland entstanden und diese Gegensätze werden auch der Arbeiterschaft Deutschlands nicht erspart bleiben. Schon in diesen wenigen Monaten hörten wir immer wieder, daß die Genossen, die in Deutschland geblieben waren, erklärten, die Emigration könne die Lage im Lande nicht beurteilen und umgekehrt konnte die Emigration stets betonen, daß die Genossen in Deutschland keine Ahnung davon haben, wie die Dinge vom Ausland her aussehen. Und in der Tat wußte die Arbeiterschaft in Deutschland bei der vollständigen Ausschaltung aller Meinungsfreiheit nahezu nichts von dem, was in der Welt, und am allerwenigsten von dem, was in Deutschland selbst vorging.

In einer späteren Periode werden die Genossen in der Emigration immer wieder von den Genossen, die im Inland arbeiten, zu lernen haben. Vorläufig steht es aber anders. Die Genossen, die ins Ausland kamen, haben stets sehr rasch erkannt, daß alle Versuche der Anpassung an das Gewaltregime zum Scheitern verurteilt sind, daß die Sozialdemokratie unter Hitler ihre legale Tätigkeit nicht fortsetzen kann, daß sie zu einer vollständig neuen Organisierung der Parteiarbeit übergehen muß. Die Genossen in Deutschland mit dieser Erkenntnis zu erfüllen, ist die Arbeit, die die Emigration vor allem jetzt zu leisten hat.

Aber die Lage der deutschen Arbeiterbewegung ist eine durchaus andere, als sie jemals nach einem Sieg der Reaktion in Erscheinung trat. Es wäre eine höchst verhängnisvolle Vogelstraußpolitik, wenn wir uns nicht klarmachen wollten, daß das Vertrauen der deutschen Arbeiterschaft zu ihrer Führung durch die entsetzliche Niederlage, die sie erlitten, eine schwere Erschütterung erfahren hat, daß diese Vertrauenskrise gleichermaßen die sozialdemokratische wie die kommunistische Führung trifft, ja daß darüber hinaus, was weit gefährlicher, eine Erschütterung der Siegeszuversicht der Arbeiterklasse und damit eine Erschütterung ihrer Kampffähigkeit stattgefunden hat. Alle Anpassungsversuche in Deutschland, die Wahnsinnstaktik der Gewerkschaften, die dem Feind die Festungen der Arbeiterklasse möglichst wohlerhalten auslieferte, die Wahnsinnstaktik eines Teils der Parlamentsfraktion, die anstatt Hitler zu demaskieren, ihm die Mauer machte, haben die Verwirrung in der Arbeiterschaft weiter gesteigert, das Vertrauen weiter erschüttert. Das Schlagwort taucht auf, daß der Generalstab der Partei, der die Schlacht verloren, „vor das Kriegsgericht“ gehöre. Mit solchen Redensarten ist sehr wenig getan. Sicher soll niemand seiner Verantwortlichkeit enthoben werden. Aber das Gericht über die Fehler der Vergangenheit hat nur so viel Wert, als daraus Erkenntnis entspringt für den Neuaufbau der Zukunft. Und daher ist die brennende Aufgabe von heute eine ganz andere, als sie in diesen Stimmungen Ausdruck findet. Nach dem großen Zusammenbruch der Arbeiterbewegung in Deutschland haben wir mit dem größten Ernst zu untersuchen, was in der Zukunft werden soll. Alle Probleme der Arbeiterbewegung sind durch den Sieg des Faschismus in Deutschland neu gestellt. Der Weg, den die Arbeiterklasse zu gehen hat, die Möglichkeiten des proletarischen Klassenkampfes müssen von Grund aus neu untersucht werden. Eine geistige Klärung, die wegweisend für die Zukunft ist, muß in der internationalen Arbeiterbewegung stattfinden. An dieser großen Arbeit mitzuwirken, gehört zu den wichtigsten Aufgaben der deutschen Emigration.

Der Parteivorstand hat seinen Sitz ins Ausland verlegt. Damit ist eine notwendige organisatorische Voraussetzung für die Inangriffnahme all der großen Aufgaben, die nun für die deutsche Arbeiterbewegung in und außerhalb Deutschlands zu leisten sind, geschaffen. Was nun geschehen, ist sicher nur ein erster Schritt, aber dieser erste entscheidende Schritt ist getan.

Bielitz und Umgebung

Nationalsozialistische Zeitungsberichterstattung.

Den hiesigen Nationalsozialisten ist seit der Machtergreifung in Deutschland der Kamm furchtbar geschwollen. Da werden die Reden der Naziminister als der Ausfluß der größten menschlichen Weisheit breitgetreten. Ueber die Marxisten und ihre Führer werden die faustdicksten Lügen und Verleumdungen verbreitet. Obwohl die Nazi seit ihrer Machtergreifung keine einzige ihrer Ideen verwirklicht haben, (mit Ausnahme der rücksichtslosen Verfolgung der Marxisten) im Gegenteil, sie machen selbst die von ihnen vordem so verlästerte und verhaßte Erfüllungs- und Friedenspolitik mit, so werden sie von den Naziblättern trotzdem als die Weisesten unter Weisen verherrlicht, wenn auch das deutsche Volk dem Bankrott entgegengeht. Es gibt einmal nichts über die naziotische Großsprecherei und Wichtigtuerei, wenn auch die Taten mit den Worten in keiner Weise übereinstimmen.

Die hiesige Schlesische Zeitung hat sich in ihrem blinden Eifer auch wieder tüchtig blamiert. Am 14. April d. Js., schrieb sie mit einer Balkenüberschrift von der Auflösung und dem Verfall der sozialdemokratischen Partei in Deutschland. In der Dienstagnummer vom 13. Juni d. Js. schreibt dasselbe Blatt von einer Spaltung der S. P. D. Wer klärt uns diesen Widerspruch auf?! Kann sich denn noch etwas spalten, was nicht mehr existiert?!! Also lebt die sozialistische Partei Deutschlands weiter, trotzdem daß sie von den Nazi totgesagt wurde! Ja, ja! Die Totgesagten leben stets am längsten! Aehnlich verhält es sich mit den Berichten über Korruptionsskandale in Partei-Institutionen! Um diesen Diebstahl, den die Nazi bei der Auflösung der Partei und Gewerkschaft am ganzen Parteivermögen begangen haben, einigermaßen zu entschuldigen, schwadronieren ihre Zeitungen von riesigen Korruptionsskandalen, um nach einigen Wochen ganz kleinlaut beizugeben, daß sich alles in vollster Ordnung befunden habe. Es ist dies die bekannte „Haltet den Diebpolitik“!

Diese Nazioten haben sich schon soviel Blamagen in ihrer kurzen Regierungszeit geholt, daß sie schon endlich die große Schnauze halten sollten. Diejenigen welche die Wirtschaft von diesen patentierten Allesbesserwissern übernehmen werden dürften einen wahren Augiasstall vorfinden! Auch die hiesigen Nazi haben sich durch die Hitleranbeterei einen tüchtigen Lack geholt. Aber das geniert sie weiter nicht. Sie waten in diesem Sumpf weiter herum und grunzen ganz vergnüglich dabei, wie gewisse Vierfüßler!

Diese Konjunkturpolitiker stellen sich dann wieder um, wenn ihr jetziger Götze versinkt und ein anderer wieder aufsteigt! Auf den Proleten, auf den Habenichts, schauen diese Ehrenmänner ganz verächtlich herab, vor dem Kapitalsmenschen liegen sie aber platt am Bauch, auch wenn es ein Jude ist!!

Selbstmordversuch. Mittwoch vormittags unternahm die 18jährige Helene Waligura aus Leszczyn, auf der Rotenturmstraße in Bielitz einen Selbstmordversuch, indem sie eine größere Menge Jodtinktur trank. Nach der Tat schien sie Angst bekommen zu haben, denn sie lief in die Mühlgasse in ein Geschäft und ersuchte mit schwacher Stimme, daß sie Jod getrunken habe und daher wünsche daß die Rettungsgesellschaft verständigt werde. Diese erschien auch bald, und überführte die Lebensmüde in das Bialaer Spital. Nachdem sie beim Abtransport nicht mehr sprechen konnte, weiß man auch nicht den Grund zu dieser Verzweiflungstat.

Unglücksfall. Am Dienstag, den 13. d. Mts. fuhr der 43 Jahre alte Angestellte Paul Böhm mit seinem 13jährigen Sohn auf einem Fahrrad in Alexanderfeld die Teschnerstraße entlang. Ein Motorradfahrer raste vorüber und riß den Radfahrer um, so daß beide am Fahrrad Sitzenden stürzten. Sie zogen sich Rißquetschwungen und Hautabschürfungen zu. Beide mußten ins Bielitzer Spital gebracht werden.

Eingesendet. *)

Wie die Kasa Renkodzielnicza Biala den Wohlstand der Handwerker fördert.

Im August 1931 wandte ich mich an die Kasa Renkodzielnicza Biala um Erteilung eines Wechselkredites.

Es wurde mir ein Kredit von 600 Zloty gegen Wechsel mit 2 Giros auf 3 Monate bewilligt.

Von den bewilligten 600 Zloty wurde der Betrag von 200 Zloty als Anteil und 10 Zloty für den Reservefonds abgezogen und nach Berücksichtigung der Zinsen und des erwähnten Betrages von 210 Zloty wurde mir der Betrag von 367 Zloty ausgezahlt.

Zurückgezahlt habe ich im Mai 1933 nach vielen Kosten die der Rechtsanwalt der Kasa Renkodzielnicza, Dr. Malinowski, nicht gespart hat, den Betrag von 949,16 Zloty wovon an bloße Klage- und Exekutionskosten 191,50 Zloty, an Zinsen für 18 Monate 157,66 Zloty, bezahlt wurde.

Freilich habe ich auch einen Anspruch auf 200 Zloty Anteil, jedoch wenn ich diesen Anteil zurückbekomme und mit welcher Verzinsung (?) ist noch sehr fraglich.

So fördert die Kasa Renkodzielnicza den Handwerkerstand in Biala. Schriftliche Beweise kann ich jederzeit liefern.

*) Der Name des Einsenders ist natürlich der Redaktion bekannt.

„Wo die Pflicht! ruft“

A.-G.-V. „Frohsinn“ Bielitz, (Familienausflug am Olgablick.) Nachdem der 11. Juni, an welchem der Familienausflug stattfinden sollte, verregnet war, findet derselbe nun am Sonntag, den 18. Juni 1933 am Olgablick (Halamas Wäldchen) statt. Alle Sangesfreunde, Genossen sowie Mitglieder der Brudervereine werden hierzu freundlichst eingeladen.

Achtung Arbeitergesangvereine. Dienstag, den 27. Juni 1933, findet um ½6 Uhr in der Redaktion eine Gausitzung statt. Pünktliches Erscheinen aller Gauvorstandsmitglieder unbedingt notwendig.

Lipnik. Die sozialistischen Kulturorganisationen von Lipnik veranstalten am Sonntag, den 18. Juni 1933 am Spielplatz neben dem Bialaer Jägerhaus ein Volksfest, verbunden mit Belustigungen für jung und alt, zu welchem auf das herzlichste eingeladen wird. Ab 9 Uhr vormittags Frühschoppenkonzert. Für gute Speisen und Getränke zu mäßigen Preisen ist bestens vorgesorgt. Um 2 Uhr nachmittags Abmarsch mit Musik von Englerts Gasthaus auf den Festplatz. Daselbst Auftreten der Akrobatenriege des A. T. und S. V. Vorwärts Bielsko. Entree: freie Spenden. Eventueller Reingewinn fließt dem Arbeiterheimbaufond zu. Im Falle ungünstiger Witterung findet das Fest am 25. Juni 1933 mit demselben Programm statt.

Altbielitz. Am Donnerstag, den 22. d. Mts., findet um 7 Uhr abends, im Gasthaus des Andreas Schubert die fällige Vorstandssitzung des Wahlvereines Vorwärts statt. Vollzähliges Erscheinen notwendig.

Die Kokainschmuggler

„Wie lange noch?“, sagte der Schlanke, Ansehnliche.

„Hm, sie sind bereits eine Stunde fort“, erwiderte sein ein wenig betrunkener Zwerg von einem Begleiter.

„Das weiß ich! Und dank deines blödsinnigen Verhaltens sieht es so aus, als sollten wir noch ein weiteres halbes Jahr — „sitzen“.

Er sah ihn voller Verachtung an; dann — als sei ihm der Anblick allzu widerwärtig — wandte er sich ab und sah zu dem kleinen Fenster hinaus, das nach den Londoner Docks ging.

Als sie von den Zollbeamten als Kokain-Schmuggler festgenommen worden waren, war es draußen noch pechschwarz gewesen. Aber jetzt war es fast sieben Uhr morgens und die Docks begannen sich zu beleben.

Wie öde und trostlos alles war! Das Wasser schillerte schwarz und ölig in dem fahlen Licht und gegen den dunstigen Himmel sah er die Masten des kleinen Schiffes sich abheben, das sie von Spanien herübergebracht hatte. Auf Deck bewegten sich Schatten, ähnlich den Gestalten, die in ihre Kabine eingedrungen waren und den kleinen schwarzen Kasten hinter der Täfelung gefunden hatten.

Was für ein Narr war Stokes gewesen, ihn dort zu verstecken! Was für ein Narr war er gewesen, ihn nicht selbst an sich zu nehmen! Er gehörte ja ihm. Er hatte 50 Pfund für das Zeug an Stokes bezahlt, und nur der Gedanke an eine mögliche Razzia hatte ihn veranlaßt, Stokes den Kasten zur Aufbewahrung bis zur Ankunft in London zurückzugeben. Er hätte wissen müssen, daß so ein Idiot die ganze Geschichte verderben und sie beide ins Loch bringen würde.

Er fröstelte. Schimpfen hatte jetzt keinen Zweck. Was ihn im Augenblick aber besonders ärgerte, war, daß Stokes nicht im geringsten erschüttert schien. Dort saß er an dem elenden Feuer und rieb sich die Hände, dabei grinste er über das ganze Gesicht. Er würde vermutlich noch grinsen, wenn sie beide im Zuchthaus von Reading saßen.

Plötzlich waren draußen Schritte und Stimmen. Der große, schöne Mensch streckte sich unwillkürlich und sah zur Tür.

„Da kommen sie“, sagte er. „Steh auf, du Idiot! Vielleicht haben wir noch eine Chance, wenn du sie blufffst.“

Der Kleine erhob sich träge.

Jemand tappte am Schloß herum, dann wurde die Tür aufgerissen, und man konnte im Flur die Umrisse einer kleinen Gruppe von Zollbeamten erkennen, die von einem Manne in Zivil angeführt wurde.

„Ich muß um Entschuldigung bitten, mein Herr, daß ich Sie so lange warten ließ“, sagte der Anführer.

Der schlanke junge Mann verbeugte sich. Die Anrede „Mein Herr“ verstand er nicht ganz.

Der Beamte räusperte sich. „Ich hoffe zuversichtlich, mein Herr“, sagte er, „daß Sie so einsichtig sein werden, diesen unglücklichen Zufall zu verzeihen. Wir verdanken ihm der Ungeschicklichkeit eines unserer jüngsten Beamten. Wir haben den Inhalt der Schachtel geprüft und festgestellt, daß sie, wie Sie uns ja gleich sagten, gewöhnliches weißes Wäschebleichpulver enthält.“

Der schlanke junge Mann verschluckte sich und starrte auf den Fußboden.

„Ich möchte Ihnen versichern“, fügte der Beamte hinzu, „daß ich für meine Person von Anfang an keinerlei Verdacht hegte.“

Der schlanke junge Mann hob den Kopf und sah ihm aufrecht in die Augen.

„Ich danke Ihnen, Herr Kommissar“, sagte er. „Hoffentlich werden Sie in Zukunft ein wenig mehr Takt bei der Ausübung Ihrer nicht allzu sympathischen Amtspflicht anwenden. Er drehte sich nach seinem Begleiter um. „Wir wollen gehen, Stokes!“ — — —

Zwei Männer, der eine groß und hübsch, der andere klein und betrunken, gingen durch eine kleine Seitenstraße, die von den Docks heraufführte.

Der Große blieb stehen und legte dem andern die Hand auf die Schulter.

„Wenn du mich das nächstemal wieder mit solchem Dreck betrügst, mein Lieber“, sagte er, „dann dreh ich dir den Hals um.“

Und er gab dem Kleinen einen Faustschlag, der ihn in den Rinnstein taumeln ließ.

Dann schritt er ein Liedlein pfeifend fürbaß.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen.)

Mir nix, dir nix

Von Adolf Uzarski.

Mariechen Kimmeskamp ist Mädchen für alles bei Schmitz. Eines Tages packt Mariechen Kimmeskamp ihren Koffer und verläßt ihre Herrschaft ohne ein Wort der Erklärung und unter Verzicht auf den Lohn eines halben Monats.

„Ja, und warum?“ fragte ihre Freundin, Fräulein, Cherchinski, „warum bist du denn so mir nix, dir nix — —“

„O nein,“ sagt Mariechen, „absolut gar nich mir nix, dir nix. Schmitzens hatten einen Papagei, ein sehr schöner Papagei, und er konnte auch sprechen. Vorm halben Jahr läßt auf einmal der Papagei den Kopf hängen: ißt nix, spricht nix. — „Mariechen,“ sagt die Frau Schmitz, „Mariechen, springen Se doch mal eben rüber zu Doktor Busenbäcker, er soll mal wegen dem Papagei kommen.“ — „Frau Schmitz,“ sagt Doktor Busenbäcker, „der Papagei gefällt mir nich, der Papagei macht es nicht mehr lang'.“ Papagei gefällt mir nich, der Papagei macht es nicht mehr lang'.“ — Und richtig, zwei Tage später war der Papagei tot und die Frau Schmitz hat ihn gerupft und gebraten und er schmeckte akkurat wie Kramsvogel.“

„Und deshalb,“ sagt Fräulein Auguste Cherchinski, „deshalb bist du so mir nix, dir nix —“

„O nein,“ sagt Mariechen, „Schmitzens hatten auch einen Affen, ein sehr possierlicher Affe, und auch sehr zutraulich. Vor zwei Monaten läßt auf einmal der Affe den Kopf hängen, ißt nix, frißt nix. — „Mariechen,“ sagt die Frau Schmitz, „Mariechen, springen Se doch mal eben rüber zu Doktor Busenbäcker, er soll mal wegen dem Papagei kommen.“ — „Frau Schmitz,“ sagt Doktor Busenbäcker, „der Affe gefällt mir nicht, der Affe macht es nicht mehr lang'.“ — Und richtig, zwei Tage später war der Affe tot und Frau Schmitz hat ihm das Fell abgezogen und ihn gebraten und er schmeckte akkurat wie Has'“

„Und deshalb,“ fragte Fräulein Auguste Cherchinski, „deshalb bist du so mir nix, dir nix —“

„O nein,“ sagt Mariechen, „vor vierzehn Tagen läßt auf einmal die alte Großmutter, die Mutter von Herrn Schmitz, den Kopf hängen, ißt nix, sagt nix. — „Mariechen,“ sagte die Frau Schmitz, Mariechen, springen Se doch mal eben rüber zu Doktor Busenbäcker, er soll mal wegen meiner Schwiegermutter kommen.“ — „Frau Schmitz,“ sagt Doktor Busenbäcker, „es tut mir leid, aber Ihre Schwiegermutter gefällt mir nich, Ihre Schwiegermutter macht es nicht mehr lang'“ — und, siehste, Auguste, da hab' ich gemacht, daß ich aus dem Haus kam.“

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 167.

Gorgiew. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Kh1, Ta6, Sb8, Bf7, h2 (5). Schwarz: Kh5, Td8, Bh3 (3).

Es besteht die Gefahr, daß Schwarz durch die Drohung Td8—d1 matt den Springer und den Bauern f7 erobert, wonach die Partie nicht mehr zu gewinnen wäre. 1. Sb8—d7 Td8×d7 2. Ta6—h6+ Kh5—g5 (nicht K×h6 wegen f7—f8 D+!) 3. Th6—g6 Kg5×g6 (sonst gewinnt f8 D Td1+Tg1) 4. f7—f8 S+ nebst 5. Sf8×d7 und gewinnt.

Partie Nr. 168. — Unregelmäßig.

Ein flott durchgeführtes Opferspiel zeichnet die folgende Partie aus einem Moskauer Turnier aus.

Weiß: **Dus-Chotimirski.** Schwarz: **Sergejew.**

1.	d2—d4	Sg8—f6
2.	Sg1—f3	e7—e6
3.	Lc1—g5	c7—c5
4.	e2—e3	b7—b6

Diese modernen Eröffnungen ergeben sehr oft nach wenigen Zügen Stellungen des altbekannten Damengambits.

5.	Lf1—d3	Lc8—b7
6.	Dd1—e2	Lf8—e7
7.	Sb1—d2	d7—d5

Schwarz spielt also ein Damengambit, während Weiß vorläufig seine Karten nicht aufdeckt.

8.	c2—c3	0—0
9.	0—0	Dd8—c7
10.	e3—e4	....

Die einzige Möglichkeit, Leben in die Partie zu bringen.

10.	....	d5×e4
11.	Sd2×e4	Sf6×e4

Besser sehen Sf6—d5 und Sb8—d7 aus.

12.	Ld3×e4	Le7—d6
13.	d4×c5	Ld6×c5
14.	Tf1—d1	Tf8—e8

Dieser harmlose Zug ist schon ein entscheidender Fehler.

15.	Lg5—f4!	Dc7—c8

Weiß hat so das Feld g5 dem Springer freigemacht. Jetzt gelingt ein schon oft dagewesener Opferangriff.

16.	Le4×h7+	Kg8×h7
17.	Sf3—g5+	Kh7—g6

Nach Kg8 wäre Dh5 von vernichtender Kraft.

18.	De2—g4	Lc5×f2+

Auf diese Art wird die Dame zur Verteidigung herangeholt.

19.	Kg1×f2	Dc8—c5+
20.	Td1—d4	Dc5—f5
21.	Dg4—h4	Sb8—c6

Schwarz ist verloren. Mit dem nächsten Zuge droht Weiß Dh5+ nebst D×f7 matt.

22.	g2—g4	Df5—c2+
23.	Td4—d2	Te8—h8
24.	Sg5—h7	

Schwarz gab auf, denn gegen die Drohung Dh5 matt gibt es nichts vernünftiges.

Fördert die Arbeiter-Schachvereine!

Aufgabe Nr. 168. — Fothergill.

Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. veraltetes Klavier, 6. Sandkampfplatz, 8. Temperaturbezeichnung, 10. Behälter, 13. Gedichtart, 14. Ausruf, 16. Tonart, 17. Meeresbewohner (Schmuck) 21. Flußmündung, 22. Präposition, 23. Fluß in der Schweiz, 25. rechtsrheinische Stadt, 27. Schloßhüter, 28. Nahrungsmittel, 29. holländische Stadt, 31. Auerochs, 32. Zahlwort, 34. Flächenmaß, 35. Insekt, 37. Rätselart, 40. Fluß in Italien 41. Charaktereigenschaft.

Senkrecht: 2. bekannter nordischer Filmkomiker, 3. Stadt in der Provinz Sachsen, 4. Geschehnis, 5. Wagenteil, 7. Antilopenart, 8. Schlange, 9. Mündungsarm des Rheins, 11. Gruß, 12. Blumengewinde, 15. Stimmlage, 18. russischer Hafen, 19. mit „schwerer Zunge“ sprechen, 20. Salzauge, 22. weiblicher Vorname, 24. Waldesrand, 26. deutscher Meerbusen (i = j), 28. Fischfanggerät, 30. weiblicher Vorname, 32. geographische Bezeichnung, 33. Wasserstraße, 36. Bündnis, 38. Erdart, 39. Nahrungsmittel.

Auflösung des Gedankentrainings
Hoch die Leibesübungen!

1. Ein Tennisspieler wird niemals Schuhe mit Absatz tragen.
2. Ein Skiläufer in kurzen Beinkleidern mit Cutaway und Stehkragen ist eine sportliche Unmöglichkeit.
3. Keine Fußballmannschaft wird zur gleichen Zeit mit zwei Fußbällen spielen.
4. Ein Läufer wird beim Wettlauf niemals rauchen.
5. Ein Neuner-Rennruderboot gibt es nicht.

Rokoko-Konzert in der Puppenstube

Diese reizende Szene aus der Rokoko-Zeit erregt auf der Puppenausstellung der weltberühmten Spielzeugstadt Sonneberg in Thüringen allgemeine Bewunderung. Am Spinett sieht man den großen Komponisten Johann Sebastian Bach, der ganz in sein Spiel vertieft ist.

Schriftleitung: Johann Kowoll; für den gesamten Inhalt u. Inserate verantwortlich: J. V.: Reinhard Mai, Katowice. Verlag „Vita“ Sp. z ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Schweres Straßenbahnunglück

Fünf Tote, 30 Verletzte.

Lüttich. In **Verviers** stürzte ein Straßenbahnwagen infolge eines **Zusammenstoßes** mit einem **Lastkraftwagen** um. Von den 40 Insassen wurden 5 auf der Stelle getötet und 30 verletzt. Der Zustand von 8 Verletzten ist besorgniserregend. Eine Frau wurde bis zur völligen Unkenntlichkeit verstümmelt und ein kleines Mädchen buchstäblich enthauptet. Die Schuld an dem Zusammenstoß wird dem ebenfalls tödlich verunglückten Führer des Straßenbahnwagens zugeschoben, weil er vor einer als gefährlich bekannten Kurve nicht genügend gebremst habe.

Professor Piccard nach Amerika abgereist

Brüssel. Professor Piccard ist nach Amerika abgereist, um dort einen neuen **Stratosphärenflug** zu unternehmen. Professor Piccard wird einen Ballon von 15 000 Kubikmetern Inhalt benutzen und will versuchen, mit diesem eine Höhe von 18 000 Metern zu erreichen.

Stapellauf des größten Militärflugzeuges der Welt

Die riesige englische Flugmaschine „Fliegendes Schiff" auf der Flugwerft von Rochester. Jetzt fallen die Bau-Gerüste, die für den Koloß errichtet worden waren und das Flugzeug beginnt mit seinen Probefahrten.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

11,58 Zeitzeichen, Glockengeläut; 12,05 Programmansage; 12,10 Presserundschau; 12,20 Schallplattenkonzert; 12,40 Wetter; 12,45 Schallplattenkonzert; 14,00 Wirtschaftsnachrichten; 14,10 Pause; 15,00 Wirtschaftsnachrichten.

Kattowitz.

Sonntag, 18. Juni. 10.30 Gottesdienst aus Panewnik. 12,15 Uebertragung aus dem Ratssaal in Warschau. 14,00 Religiöser Vortrag. 15,00 Hörbericht vom Motorradrennen. 15,25 Konzert. 16,00 Jugendfunk. 17,40 Hörbericht vom Motorradrennen. 18,15 Schlesische Fabeln. 18,45 Mitteilungen und Schallplatten. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert. 22,00 Sportnachrichten. 22,10 Tanzmusik.

Montag, 19. Juni. 7,00 Choral, Schallplatten, Humor. 18,15 Vorträge 19,35 Mitteilungen und Schallplatten. 19,40 Vortrag. 22,05 Tanzmusik. 23,00 Serbischer Vortrag.

Warschau.

Sonntag, 18. Juni. 10,00 Gottesdienst aus Lemberg. 12,15 Uebertragung aus dem Ratssaal. 12,45 Orchesterkonzert. 14,20 Ein Schulchor singt. 16,00 Jugendfunk. 16,30 Konzert. 18,40 Allerlei. 20,00 Orchester- und Gesangskonzert. 22,25 Nachrichten. 22,45 Tanzmusik.

Montag, 19. Juni. 7,00 Choral, Schallplatten, Humor. 17,00 Verschiedene Vorträge. 17,15 Kammermusik. 18,15 Vortrag. 20,00 „Der Drache und die Prinzessin", Operette. 22,00 Tanzmusik 22,25 Nachrichten.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

,20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13,05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13,45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, 18. Juni. 7,00 Morgenkonzert des Musikzuges der SS-Standarte 4/16. 9,55 Glocken. 10,00 Evangelische Morgenfeier. 11,30 Kantate Nr. 20 von J. S. Bach. 12,10 Mittagskonzert des Breslauer Funkorchesters. 14,10 Vortrag. 15,00 Kinderfunk. 15,30 Hörbericht vom Motorrad-Hügelrennen in Kotzenau. 16,00 Nachmittagskonzert der Kurkapelle Bad Flinsberg. 18,00 Heitere Sportplauderei. 19,00 Zupfmusik der Vereinigten Mandolinen- u. Gitarrenfreunde 1917 Breslau, 19,30 Der Zeitdienst berichtet. 20,00 Orchesterkonzert der Hamburger Philharmonie. 22,00 Wetter, Nachrichten, Sport. Anschl. Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Montag, 19. Juni. 6,20: Frühkonzert des Kammerorchesters des Norddeutschen Rundfunks. 10,10 Schulfunk. 11,30: Schloßkonzert Hannover. 13,00 Schallplatten. 14,20 Schallplatten. 15,40 Das Buch des Tages. 16,00 Nachmittagskonzert der Breslauer Funkkapelle. 17,55 Der Zeitdienst berichtet. 18,15 Vortrag. 18,35 Schallplatten 19,00 Stunde der Nation. 20,00 Arbeiter hör zu! 21,10 Heitere Stunde. 22,30: Zehn Minuten Funktechnik. 22,40 Vortrag.

Versammlungskalender

D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.

Orzech. Am Sonntag, den 18. Juni, nachmittags 4 Uhr, findet im Lokal Krzyminski die Generalversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint der Genosse Matzke.

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 18. Juni nachmittags 3½ Uhr, findet bei Brzezina eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt. Als Referent erscheint der Genosse **Kowoll**.

Wochenplan der D. S. J. P. Katowice.

Für die Zeit vom 12. bis zum 18. Juni 1933.

Sonntag: Fahrt.

An alle Ortsvereine der D. S. A. P. und Zahlstellen der Freien Gewerkschaften. Am 2. Juli begeht der Ortsverein der D. S. A. P. Eichenau sein zehnjähriges Bestehen, verbunden mit einer Fahnenenthüllung. Wir bitten alle Ortsgruppen, an diesem Tage keine Versammlungen anzusetzen, um geschlossen an der Feier in Eichenau teilnehmen zu können. Näheres wird noch im „Volkswille" bekanntgegeben.

Die Ortsgruppe Kattowitz des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und -Hinterbliebenen hält am Montag, den 19. d. Mts., abends 6 Uhr, in dem bekannten Versammlungsraume eine Vollversammlung ab. Es wird daran erinnert, daß die Mitglieder, laut Statut verpflichtet sind, in den Versammlungen zu erscheinen. Auch sind unbedingt die Mitgliedskarten mitzubringen. Mitglieder, die ohne Mitgliedskarte erscheinen, können zur Versammlung nicht zugelassen werden. Neuaufnahmen können vorgenommen werden, jedoch müssen die Anmeldungen vor Beginn der Versammlung bei dem Versammlungsleiter erfolgen.

Nikolai. (D. M. V.) Am Sonnabend, den 17. Juni, findet bei Bosutzki, Hotel Pocztowy, abends um 6 Uhr, die fällige Mitgliederversammlung statt. Referent: Kollege **Buchwald**.